

Standpunkte und Standorte

Stadtentwicklung und Denkmalsdiskussionen in Plauen i. V., 1871–1900

Denkmäler gehören zu den wichtigsten Kommunikationsmedien des 19. Jahrhunderts. Von den Befreiungskriegen über vereinzelte ›bürgerliche‹ (Luther-, Schiller-, Gutenberg-) Denkmäler bis hin zur Hochzeit des nationalen Denkmals in den Jahren zwischen 1890 und 1914 entwickelten sie sich zu einer Massenerscheinung. Zählte man im Jahr 1818 erst 18 öffentliche Standbilder in Deutschland, so waren es 1883 bereits über 800, wobei die Mehrzahl dieser Denkmäler in Städten aufgestellt wurde.¹ Obwohl die Zahl der kritischen Stimmen seit der Jahrhundertwende zunahm und Begriffe wie »Denkmalwut« oder »Denkmalseuche« aufkamen, wuchs die Zahl der Denkmäler bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs noch einmal deutlich: Allein für Kaiser Wilhelm I. und Otto von Bismarck wurden bis 1918 zwischen 800 und 900 Monumente errichtet.²

Die weit überwiegende Zahl der figürlichen Denkmäler hatte die Nation zum Thema, insbesondere in den großen Nationaldenkmälern dem Hermannsdenkmal, dem Niederwalddenkmal, dem Kyffhäuserdenkmal oder dem Völkerschlachtdenkmal.³ Die nationale Idee und die Vorstellung, mit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und der Reichsgründung habe die Nation die lang angestrebte Erfüllung eines geeinten

1 Jürgen Müller, Die Stadt, die Bürger und das Denkmal im 19. Jahrhundert, in: Dieter Hein/Andreas Schulz (Hg.), Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 269–288, hier S. 270 f.

2 Werner Telesko, Das 19. Jahrhundert. Eine Epoche und ihre Medien, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 142; Wolfgang Hardtwig, Der bezweifelte Patriotismus. Nationales Bewußtsein und Denkmal 1786 bis 1933, in: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grütter (Hg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt/New York 1999, S. 169–188, hier S. 178 f.

3 Vgl. Friedemann Schmall, Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts, Tübingen u. a. 1995; Hardtwig, Der bezweifelte Patriotismus (wie Anm. 2), S. 176; Lutz Tittel, Monumentaldenkmäler von 1871 bis 1918 in Deutschland. Ein Beitrag zum Thema Denkmal und Landschaft, in: Ekkehard Mai/Stephan Waetzoldt (Hg.), Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S. 215–275. Zu den Schwierigkeiten der Definition von ›Nationaldenkmal‹ vgl. Thomas Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 206 (1968), S. 529–585, hier S. 532 f.

Staatswesens gefunden, konnte durch allegorische Darstellungen repräsentiert werden (wie etwa im Falle der Germania auf dem Niederwalddenkmal), wurde aber vorwiegend durch Abbildung nationaler ›Heroen‹ (Kaiser Wilhelm I., Bismarck, Moltke, Roon) wiedergegeben. Diese Denkmäler hatten die vielschichtige Funktion der Erinnerung an den gewonnenen Krieg gegen den ›Erbfeind‹ Frankreich, der Beschwörung der ›inneren‹, Klassengrenzen transzendierenden Einheit, der Mobilisierung für eine nationalistisch-chauvinistische Politik gegenüber den anderen europäischen Mächten und der Stärkung der Opferbereitschaft für die Nation im Frieden wie im Krieg. Reichsgedanke und dynastischer Kult griffen in dieser »Staatssymbolik« eng ineinander, wobei verstärkt seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts auch Rückbezüge auf völkische Fundierungen der Nation in den Monumenten Ausdruck fanden.⁴

Entscheidend für die Funktion der Denkmäler als Integrations- und Abgrenzungsmedien war im Kaiserreich nicht zuletzt ihre Einbindung in mehr oder weniger stark ritualisierte gruppenbezogene Praktiken wie z. B. Feste und Jubiläumsfeiern: »Der Sinn des Denkmals erfüllte sich wesentlich in den Festen, die zu seinen Füßen gefeiert wurden und das politische Fest, zumindest das bürgerliche, suchte die Kulisse des politisch sinnerfüllten Denkmalsortes als Anknüpfung für die patriotische Feier.«⁵ Anlässe wie Grundsteinlegungen und Einweihungen dienten dazu, die patriotische Gesinnung der Bürgerschaft zu demonstrieren, ihre Treue gegenüber dem Monarchen zu beschwören und ein Bekenntnis zur bestehenden sozialen Ordnung abzulegen. Träger der Denkmalsidee waren Teile des städtischen Bürgertums, dem das Denkmal »im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zum gesellschaftlichen und politischen Selbstverständnis verhalf.«⁶ Die Initiativen zu ihrer Errichtung gingen von Angehörigen bildungsbürgerlicher Berufe aus, die sich in Vereinen oder Denkmalkomitees zusammenfanden, zum Teil auch von den Spitzen der Kommunalverwaltung. Diese städtische Elite betrieb die Errichtung und ›Nutzung‹ der Denkmäler als wichtiges Element ihrer stadtbürgerlichen Identität; der in den Denkmälern zum Ausdruck kommende Nationalismus wurde im Kaiserreich

4 Schmoll, *Verewigte Nation* (wie Anm. 3), S. 65 ff.

5 Wolfgang Hardtwig, *Bürgertum, Staatssymbolik und Staatsbewußtsein im Deutschen Kaiserreich 1871–1914*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 16 (1990), S. 269–295, hier S. 270.

6 Wolfgang Brückner, *Zugänge zum Denkmalwesen des 19. Jahrhunderts. Kollektive Trägerschaften und populäre Formen des Gedenkens*, in: Ekkehard Mai/Gisela Schmirber (Hg.), *Denkmal – Zeichen – Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute*, München 1989, S. 13–18, hier S. 13; vgl. auch Wolfgang Hardtwig, *Geschichtsinteresse, Geschichtsbilder und politische Symbole in der Reichsgründungsära und im Kaiserreich*, in: Mai/Waetzoldt (Hg.), *Kunstverwaltung* (wie Anm. 3), S. 47–74, hier S. 60.

zu einer »bürgerlichen Integrationsideologie«.7 So wie das Großbürgertum und die von ihm vertretenen Wertvorstellungen ihre klassische Ausformung im 19. Jahrhundert erhielten, so lässt sich vom Denkmalkult als einer der »charakteristischsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts« sprechen.⁸

Sind das Denkmal und die Denkmalsbewegung in ihrer weitgehend einförmigen konservativ-nationalistischen Aussage⁹ und als soziale, politische und ästhetisch-künstlerische Erscheinung innerhalb der komplexen Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs inzwischen gut erforscht, so wurde doch andererseits der konkrete Diskurs um ihre Errichtung (von der Idee bis zur Einweihung) bislang nur ausschnittshaft beleuchtet. Das Denkmal als Symbolarchitektur repräsentierte bestimmte Werte oder Ideologien, die wiederum durch denkmalbezogene Praktiken z. B. am Sedantag rituell reproduziert wurden. Im städtischen Kontext war es zudem in dynamische Stadtentwicklungs- und Urbanisierungsprozesse eingebunden und muss vor dem Hintergrund des rasanten Bevölkerungswachstums, der baulichen Erweiterung und der sozialen Ausdifferenzierung des Stadtraums gesehen werden.¹⁰ Die Analyse von Motiven und Hintergründen, die bei der Errichtung von Denkmälern eine Rolle spielten, kann auf eine lokale Denkmalgeschichte, in der diese Verflechtung von Denkmal und Stadt aufgezeigt wird, nicht verzichten. So sahen sich die städtischen Eliten vor die Aufgaben gestellt, geplante Denkmäler in »passender« Weise (und am »passenden« Standort) in die sich entwickelnde Stadt zu integrieren und sie damit zu ihrem Aushängeschild und zum Ausweis städtischer Identität zu machen.¹¹ Die Verhandlungen um Größe, Gestalt und Standort von

7 Jochen Guckes, Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900–1960, Paderborn 2011, S. 33. Vgl. auch Dieter Schott, Die mentale Konstruktion von Stadt. Editorial, in: Die alte Stadt 26 (1999), S. 235–239. Für das Beispiel der Bismarck-Verehrung vgl. Volker Plagemann, Bismarck-Denkmäler, in: Hans-Ernst Mittag/Volker Plagemann (Hg.), Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik, München 1972, S. 217–252, hier S. 220 f.; Hans-Walter Hedinger, Bismarck-Denkmäler und Bismarck-Verehrung, in: Mai/Waetzoldt (Hg.), Kunstverwaltung (wie Anm. 3), S. 277–314, hier S. 284 ff. Von »staatstragenden« Gruppen« spricht in diesem Zusammenhang Nipperdey, Nationalidee (wie Anm. 3), S. 531.

8 Telesko, 19. Jahrhundert (wie Anm. 2), S. 137.

9 Vgl. z. B. Wolfgang Vomm, Reiterstandbilder des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Deutschland. Zum Verständnis und zur Pflege eines traditionellen herrscherlichen Denkmaltyps im Historismus, Bd. 1, Diss. Köln 1977, S. 479.

10 Vgl. Müller, Stadt (wie Anm. 1), S. 274.

11 Daher ist auch die Aussage von Tobias Kügler, »Wenn Bürgerstolz in Patriotismus aufging, blieb die Artikulation städtisch-bürgerlicher Identität nachgeordnet«, zu relativieren: Auch das nationale Denkmal stand in engstem Zusammenhang mit eben dieser Identität. Vgl. Tobias Kügler, Bürger und das Pathos der Nation: Städtische Denkmalsfeiern von der Reichsgründung bis 1907, in: Werner Freitag/Katrin Minner (Hg.), Vergnügen und Inszenierung. Stationen städtischer Festkultur in Halle, Halle/Saale 2004, S. 140–164, hier S. 145. Zum Verhältnis von nationalem Gedanken zu regionalen und

Denkmälern waren im lokalen Diskurs städtischer Selbstdarstellung und -wahrnehmung ebenso eingebunden wie in den übergeordneten Diskurs um Reich und Nation.

Der folgende Beitrag nähert sich dem Denkmal im städtischen Raum und fragt danach, wie sich die Errichtung von Denkmälern im Kaiserreich in lokale Bedingungen von Stadtentwicklung und den Entwurf städtischer Selbstbilder einfügte.¹² Als Beispiel wird dabei die Denkmalsdiskussion in der Stadt Plauen im Vogtland ausschnittshaft vorgestellt, wobei das dortige Kriegerdenkmal von 1873, das Lutherjubiläum 1883 und das Mosendenkmal von 1888 im Mittelpunkt stehen. Die alte vogtländische Textilstadt eignet sich als Beispiel insofern, als Plauen innerhalb weniger Jahrzehnte eine rasante Entwicklung zur Großstadt erlebte und sich in diesem Prozess das Bedürfnis nach einer zugleich funktionalen und ästhetisch ‚gelungenen‘ Ausgestaltung des Stadtraums immer entschiedener bemerkbar machte.¹³ Die Einführung der Handstickmaschine 1858, gefolgt von der Verbreitung der Lohnstickerei, markierte den Beginn des Aufstiegs der Stadt zu einem internationalen Zentrum der Textilindustrie, wobei sich der Großteil der Hersteller auf die Produktion von Weißwaren, Stickereien und Gardinen spezialisierte.¹⁴ Der industrielle Aufschwung der seit der Jahrhundertmitte an das Eisenbahnnetz angeschlossenen Stadt wurde begleitet von einem starken Bevölkerungswachstum; 1867 erreichte Plauen mit etwas über 20.000 Einwohnern den Status einer Mittelstadt. Dieses Wachstum führte dazu, dass Plauen deutlich über die Grenzen der mittelalterlichen Stadtbefestigung hinauswuchs und nunmehr neue Stadtviertel entstanden: die Straßberger und Neundorfer Vorstadt im Westen, die Hammervorstadt im Osten sowie im Norden die Bahnhofsvorstadt.¹⁵ Hatte die Stadt zur Zeit der Reichsgründung etwa

lokalen Erinnerungskulturen vgl. Wolfgang Hardtwig, *Nation – Region – Stadt. Strukturmerkmale des deutschen Nationalismus und lokale Denkmalskulturen*, in: Gunther Mai (Hg.), *Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext*, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 53–83.

12 Der Beitrag stellt ein Teilergebnis des laufenden Forschungsprojektes »Zwischen Aufstieg und Krise. Städtische Identität und Selbstwahrnehmung in Plauen, 1880–1933« des Verfassers am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V. dar.

13 Vgl. Gerd Kramer, *Die Herausbildung der Großstadt Plauen. Der Urbanisierungsprozeß vollendete vor 100 Jahren die Großstadtwerdung*, in: *Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde* 9 (2003), S. 82–119.

14 Vgl. Horst Fröhlich, *Plaunens Weg zur Industriestadt*, in: *Vogtländisches Kreismuseum* (Hg.), *Plauen. Ein kleines Stadtbuch*, Plauen 1963, S. 59–77; Gerd Naumann, *Die Plauener Spitzen- und Stickereiindustrie in Vergangenheit und Gegenwart*, in: *Sächsische Heimatblätter* 1997, H. 4, S. 236–246; Frank Luft, *Die Textilregionen sächsisches Vogtland und Ascher Land 1750–1930*, Plauen 2013, S. 61 ff.

15 Siehe Paul Lindner, *Räumliche Prägung von Städten durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert am Beispiel der Textilstadt Plauen/Vogtland*, in: *Geographie und Schule* 23 (2001), H. 131: S. 40–44, H. 132: S. 31–36; Willy Erhardt, *Das Glück auf der Nadelspitze. Vom Schicksalsweg der vogtländischen Stickereiindustrie*, Plauen 1995, S. 66 f.

23.000 Einwohner, so stieg diese Zahl mit dem Zuzug von Arbeitern und Arbeiterinnen vom Land auf 35.000 im Jahr 1880, 47.000 1890, 72.000 1900 auf schließlich beinahe 127.000 im Jahr 1912.¹⁶ Die Zahl der Wohnhäuser verdoppelte sich von 1.257 im Jahr 1871 auf 2.562 im Jahr 1890 und stieg bis 1912 auf 5.781.¹⁷

Die Denkmalgeschichte Plauens, die mit der geplanten Errichtung eines Krieger- bzw. Siegesdenkmals für den Deutsch-Französischen Krieg begann, war damit in den Prozess der Großstadtwerdung, der räumlichen Expansion und der funktionalen und sozialen Differenzierung eingebunden. Die Fragen nach ihrer Gestaltung und ihrem Standort waren für sämtliche kaiserzeitliche Denkmäler Plauens von zentraler Bedeutung und wurden innerhalb der Stadtverwaltung wie auch in der Öffentlichkeit nicht selten intensiv diskutiert. Diese Diskussionen können die enge Verzahnung von Stadtentwicklung, des Diskurses um städtische Selbstbilder und von Denkmälern als Formen symbolischer Repräsentationen der Bürgerschaft aufzeigen helfen.

Von der Plavia zum Obelisk. Das Kriegerdenkmal von 1873

Für die Denkmalgeschichte der Stadt Plauen stellte der Krieg von 1870/71 eine Zäsur dar. Mit dem immer schnelleren Wachstum der Stadt, die bis dahin kein öffentliches Monument ihr Eigen nennen konnte, machte sich der Wunsch bemerkbar, Plauen nicht nur zweckmäßig, sondern auch ›schön‹ zu erweitern und den städtischen Raum als Bühne für die bürgerliche Selbstdarstellung zu nutzen. Der Krieg von 1870/71 und die Gründung des Deutschen Reiches brachten nun die Gelegenheit, aber auch die seitens der bürgerlichen Führungsschicht – bestehend aus den Spitzen der Kommunalverwaltung, den Angehörigen des Bildungsbürgertums sowie den größeren Fabrikanten und Kaufleuten – deutlich geäußerte Erwartung, diesen Wunsch zu erfüllen. Der seit 1865 amtierende Bürgermeister (ab 1882 Oberbürgermeister) Oskar Kuntze machte bereits im Februar 1871, also noch vor der offiziellen Beendigung des Krieges, im Stadtrat den

16 Vgl. Erhardt, Glück (wie Anm. 15), S. 116 f.; Karlheinz Blaschke, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur Industriellen Revolution, Weimar 1967, S. 138–141, und ders., Entwicklungstendenzen im sächsischen Städtewesen während des 19. Jahrhunderts (1815–1914), in: Horst Matzerath (Hg.), Städtewachstum und innerstädtische Strukturveränderungen. Probleme des Urbanisierungsprozesses im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1984, S. 44–64, hier S. 60 ff.

17 Die Angaben nach: Hermann Fiedler, Beiträge zur Geschichte der Stadt Plauen. Gesammelte Aufsätze, Plauen 1876, S. 205, und Handels- und Gewerbekammer Plauen, Die Bevölkerungsverhältnisse des Bezirks der Handels- und Gewerbekammer Plauen nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1890, Plauen 1891, S. 4; Erhardt, Glück (wie Anm. 15), S. 117.

Vorschlag, ein »Erinnerungsdenkmal« zu errichten.¹⁸ Schon länger, so Kuntze, sei der Mangel an einem »monumentalen Kunstwerk«, das doch eine »Zierde der Stadt« sein werde, spürbar gewesen; nunmehr sei der richtige Zeitpunkt gekommen, »da jetzt mit Aufstellung jenes Standbildes zugleich der Zweck sich verbinden lasse, ein Erinnerungsdenkmal an den Krieg und an die in diesem Kriege gefallenen Söhne Plauens zu schaffen.« Seine Absicht bestand nicht darin, ein spezifisches Kriegerdenkmal zu schaffen, sondern vielmehr das Modell »einer Plavia als Brunnenstatue mit den Symbolen der Plauenschen Industrie«, also eine Symbolisierung der im Aufstieg begriffenen Stadt. Einen Entwurf des Monuments hatte Kuntze bereits vom Dresdner Bildhauer Gustav Kietz anfertigen lassen und dem Stadtrat zur Besichtigung empfohlen.¹⁹ Da dieser Entwurf nicht überliefert ist, ist nicht mehr genau nachvollziehbar, wie das Plavia-Monument aussehen sollte, doch lässt sich einer von Kuntze verfassten Aktennotiz entnehmen, wie Kietz sich das Denkmal vorstellte. Demnach habe Kietz ihm geschrieben:

»Ich habe mich bemüht, den angenehmen Eindruck der Stadt, verbunden mit dem Anmuthigen und Schönen der Industrieerzeugnisse Plauens, in der Figur zum Ausdrucke zu bringen; ich habe es für passend gefunden der Figur ein recht deutsches Gepräge zu geben und sie durch den Stickrahmen mit gesticktem Stadtwappen als Plavia zu characterisiren. Das Ganze ist gedacht als Erinnerungszeichen an unsere jetzige große Zeit und der deutsche Eichenkranz gilt den Gefallenen, wie den siegreich heimkehrenden Söhnen Plauens. Ich habe Greife den Löwen (an den Ecken des Postaments) vorgezogen, ihr Ernst ist für das Denkmal sehr passend und ihre phantastische Gestalt ist künstlerisch sehr gut zu verwerthen und sie eignen besser als die Löwen zu Wasserspeiern. Die 4 Hauptseiten des Postaments können mit Inschriften oder Ornamenten ausgeführt werden. Das Ganze erstreckt sich mehr in die Höhe als in die Breite, wegen Raumersparnis.«²⁰

18 Nach Meinhold Lurz kamen erste Pläne für Kriegerdenkmäler im März 1871 in Krefeld und Köln auf; zur gleichen Zeit wurde die Wiederaufnahme der Arbeit am Hermannsdenkmal beschlossen. Die Plauer Überlegungen zu einem »Erinnerungsmal« wären demnach sehr früh erfolgt. Vgl. Meinhold Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland. Bd. 2: Einigungskriege, Heidelberg 1985, S. 299.

19 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 42: Acta, die Errichtung eines Siegesdenkmals für die im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 Gefallenen der Stadt Plauen betr., 1871: Protokoll der Ratssitzung v. 24. 2. 1871 (fol. 2–3). Wie es zum Kontakt zwischen Kuntze und Kietz kam, ist unklar; ausschlaggebend könnte Kuntzes Bewunderung für Ernst Rietschel gewesen sein, dessen Schüler Kietz am Goethe-Schiller-Denkmal (1857) in Weimar und am Wormser Reformations-Denkmal (vollendet 1868) mitgearbeitet hatte.

20 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 42: Acta, die Errichtung eines Siegesdenkmals für die im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 Gefallenen der Stadt Plauen betr., 1871: Aktennotiz

Anmutig und schön, ernst und deutsch zugleich sollte das Denkmal wirken; die Verbindung mit einem künstlichen Brunnen sollte – über das fließende Wasser – zudem eine enge Verbindung mit der Natur suggerieren. Kietz hatte sich offenbar darum bemüht, in dem Denkmal gleich drei unterschiedlichen Funktionen Ausdruck zu verleihen: erstens dem Gedenken an die 22 Plauener Soldaten, die im Krieg 1870/71 gefallen waren; zweitens der Erinnerung an das »nationale Ereignis« des siegreichen Krieges und der Reichsgründung; drittens schließlich der lokalen Symbolisierung der aufstrebenden Stadt. Dass diese unterschiedlichen »Gedenkrichtungen« miteinander in Widerstreit liegen oder sich überlagern könnten, kam Kuntze und Kietz offenbar nicht in den Sinn. Tatsächlich befand sich der Bürgermeister mit seinem Vorschlag durchaus in der Tradition der bürgerlichen Denkmalsstiftung des 19. Jahrhunderts, waren doch die Denkmäler für berühmte Persönlichkeiten wie Gutenberg, Schiller oder Luther sowohl zur Erhöhung der eigenen Bedeutung der Stadt bzw. zur Erläuterung ihrer spezifischen Bedeutung im bürgerlichen Wertehorizont wie auch als »nationale« Denkmäler errichtet worden.²¹ Für Kuntze schlossen sich die notwendige Erinnerung an das Kriegereignis und die Idee der Stadtverschönerung keineswegs aus, sondern ließen sich idealerweise (und finanziell günstig, da er auf eine Beihilfe aus dem Landes-Kunsthilfefonds hoffte) miteinander verbinden.

Hatte der Bürgermeister mit seinem Vorschlag die Zustimmung seiner Kollegen im Stadtrat gefunden, so stieß er bei den Verhandlungen in der Stadtverordnetenversammlung Anfang März 1871 auf Widerstand. Dieser entzündete sich jedoch – zumindest nach außen hin – zunächst nicht an der Frage der Gestaltung oder Funktion des Denkmals, sondern an seiner Finanzierung. Mehrere Stadtverordnete waren der Ansicht, die für den Bau benötigten 3.500 Taler könne sich die Stadt nicht leisten, zumal eine Zusage aus dem Kunsthilfefonds des Landes keineswegs sicher sei; andere hielten diesbezügliche Beratungen derzeit für nicht erforderlich und plädierten für eine Verschiebung des Vorhabens.²² Tatsächlich wurde aus Kuntzes Vorschlag zunächst nichts. Erst ein knappes Jahr später, im Januar 1872, befassten sich die Stadtverordneten neuerlich mit der Idee eines Plavia-Denkmal, wobei der Anlass aber nicht das Bedürfnis nach einer Stadtverschönerung, sondern die angesichts der allerorten in Planung befindlichen

von BM Kuntze über das geplante Plavia-Denkmal, o. Dat. [wohl 24. 2. 1871] (fol. 3–5).

21 Vgl. die von Nipperdey beschriebenen »Denkmäler der Bildungs- und Kulturnation« in: Nipperdey, Nationalidee (wie Anm. 3), S. 551. Siehe auch Hardtwig, Der bezweifelte Patriotismus (wie Anm. 2), S. 174f.

22 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 42: Acta, die Errichtung eines Siegesdenkmals für die im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 Gefallenen der Stadt Plauen betr., 1871: Auszug aus dem Protokoll der Stadtverordnetenversammlung v. 7. 3. 1871 (fol. 6–13).

Kriegerdenkmäler erkannte ›Notwendigkeit‹ eines Denkmals für den Krieg 1870/71 war. In der Diskussion vom 30. Januar 1872 wurden erstmals Bedenken geäußert, ob das Monument in der Fassung von Kietz zu errichten sei. Unstrittig war, dass ein »Erinnerungszeichen für die im Kriege gefallenen Plauen'schen Söhne« errichtet werden sollte; die Verbindung mit einem der Verschönerung der Stadt dienenden ›Kunstwerk‹ wurde aber von mehreren Stadtverordneten als unpassend abgelehnt. Auch der damals zunächst ins Auge gefasste Standort, der Marktplatz vor dem Rathaus, wurde kritisiert, eine Tatsache, in der sich zukünftige Standortdiskussionen um Denkmäler in Plauen bereits abzeichneten.²³

Die nachfolgenden Diskussionen über die Zielrichtung des geplanten Monuments (künstlerisch wertvolles Stadtsymbol oder Erinnerungszeichen für den Krieg von 1870/71 und seine Gefallenen) zogen sich über die kommenden Monate weiter hin. In der Sitzung vom 7. Mai 1872 wurde schließlich der Antrag des Stadtverordneten Goesmann angenommen, dass »sich die Aufstellung eines Kunstwerkes mit einem Monumente für die gefallenen Krieger nicht wohl vereinigen lasse« und man die Idee eines Kriegerdenkmals rasch vorantreiben wolle. Zu diesem Zweck wurde ein aus vier Ratsmitgliedern und vier Stadtverordneten sowie den Angehörigen des Kriegerhilfsvereins und des Verpflegungsausschusses gebildeter Ausschuss eingesetzt, der die näheren Bedingungen des Denkmalbaus festlegen sollte.²⁴

Wie aus den knapp protokollierten Äußerungen der Stadtverordneten hervorgeht, störte man sich an der Idee von Bürgermeister Kuntze vor allem deshalb, weil man ein stolzes, vorwärtsweisendes und optimistisches Zeichen des städtischen Selbstbewusstseins als unvereinbar mit dem Totengedenken betrachtete. Stets war davon die Rede, es ginge um ein »Denkmal für die gefallenen Krieger« der Stadt, das heißt um einen öffentlichen Kristallisationspunkt der Trauer um die im Kriege gebliebenen Männer und der Reflexion des nationalen ›Zweckes‹, für den sie gestorben waren. Das Denkmal sollte zur Erinnerung an konkrete Personen und Ereignisse und zur Vergegenwärtigung historischer Verläufe (Krieg und Reichseinigung) dienen und bedurfte daher einer ernststen Pathosformel in Gestalt und Ausdruck.²⁵ Im Unterschied dazu bemühte der Entwurf des Plavia-Monuments eine traditionslose Bildsprache: Der Symbolisierung

23 Ebd., Auszug aus dem Protokoll der Stadtverordnetensitzung v. 30. I. 1872 (fol. 16–21).

24 Ebd., Auszug aus dem Protokoll der Stadtverordnetensitzung v. 7. 5. 1872 (fol. 23–26).

25 Die von Lurz angeführten Denkmals-Inhalte (Verhältnis von militärischer Kriegsführung, Sieg, Reichsgründung, Etablierung der Monarchie und dem dadurch herbeigeführten Frieden) spielten in Plauen gegenüber dem Totengedenken eine sekundäre Rolle. Lurz, Kriegerdenkmäler (wie Anm. 18), S. 98.

von Stadt und Gewerbe fehlten der Ernst und die Unmittelbarkeit des Totengedenkens, weshalb sie den Stadtverordneten als unpassend erschien.

Nachdem die Absicht eines Plavia-Denkmal fallengelassen worden war, lag es nun in den Händen des Ausschusses für das Kriegerdenkmal, sich über die Gestaltung und den Ort der Errichtung klar zu werden. Auf seiner ersten Sitzung am 1. Juli 1872 wurden mehrere Ideen hierzu vorgelegt: Goesmann schlug vor, einen Obelisken auf dem Platz gegenüber der Amtshauptmannschaft, auf dem späteren Postplatz, zu errichten; der Stadtverordnete Kirbach plädierte für einen Turm auf dem Löwenstein jenseits der Bahnlinie in Haselbrunn. Die Stadträte Teuscher und Heubner wiederum brachten den Vorschlag ein, ein Denkmal auf dem städtischen Friedhof zu errichten oder eine Gedenktafel an der dort im Bau befindlichen Sprechhalle anzubringen.²⁶ Sowohl die Art der Gestaltung des Denkmals (monumentales Zeichen vs. Gefallenentafel) wie auch der Ort (öffentlicher Platz in der Stadt, erhöhter Platz am Stadtrand oder Friedhof) waren offen. Während die einen ein einfaches (und preiswertes) Totengedenken bevorzugten, wollten andere ein stärker öffentlich wahrnehmbares Zeichen setzen, sowohl in Bezug auf die Größe des Denkmals wie auch seines Aufstellungsortes. Als Experte wurde Stadtbaurat Andrae herangezogen, der nicht zuletzt die Kostenfrage begutachten sollte. Dieser legte am 21. August 1872 einen Vorschlag für einen begehbaren Turm mit Gedenktafeln, Stadtwappen und eisernen Kreuzen vor, dessen Kosten er auf 5.338 Taler veranschlagte, also bedeutend mehr als die ehemals für das Plavia-Denkmal projektierte Summe. Als Platz für die Errichtung des Turmes empfahl er statt des Löwensteines den näher an der Stadt gelegenen und besser sichtbaren Bärenstein. Als Alternativvorschlag mit Gesamtkosten von 3.840 Talern präsentierte Andrae den Entwurf einer Siegesssäule mit Adler in Höhe von 10,5 Metern für einen noch zu bestimmenden öffentlichen Platz.

In der darauf folgenden Debatte ging es – neben den stets mit bedachten Kosten – vor allem um die Frage, wie »großartig« und »außergewöhnlich« das geplante Denkmal zu sein habe. Es zeichnete sich ab, dass der Turmbau sowohl aus Kostengründen wie auch wegen der problematischen Standortfrage keine Mehrheit finden würde. Advokat Kirbach als der Verfechter dieser Idee vertrat aber vehement die Ansicht, »daß Plauen etwas Außergewöhnliches herstellen müsse schon deshalb, weil bereits in den übrigen Städten einfache Erinnerungszeichen vor Jahresfrist gesetzt worden seien.« Tatsächlich sprach sich der Ausschuss schließlich mehrheitlich dafür aus, eine Siegesssäule an einem noch festzulegenden Ort zu errichten. Damit war deutlich, dass das Denkmal nicht

26 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 42: Acta, die Errichtung eines Siegesdenkmals für die im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 Gefallenen der Stadt Plauen betr., 1871: Protokoll der Sitzung des Denkmalausschusses für ein Kriegerdenkmal v. 1. 7. 1872 (fol. 41). Bei der Sprechhalle handelte es sich um eine Halle für Trauerfeiern. Sie wurde 1945 zerstört.

allein dem Totengedenken dienen, sondern auch ein öffentliches Bekenntnis zum Reich darstellen sollte, wie dies bei vergleichbaren Kriegerdenkmälern in Deutschland der Fall war. Der Entschluss zeigt auch, dass sich der Ausschuss über die Konkurrenz zu anderen Städten und den dortigen Denkmalsbauten im Klaren war und dass man in Sachen Patriotismus nicht zurückstehen wollte.²⁷

In Reaktion auf den Vorschlag des Denkmalsausschusses verweigerte sich der Stadtrat nun interessanterweise der Errichtung einer Siegestsäule. Auf Antrag Kuntzes wurden lediglich 600 Taler für ein »Gedenkzeichen« bewilligt, womit die Anbringung von Gedenktafeln für die Gefallenen finanziert werden konnte. Um das Gedächtnis an den Krieg nicht völlig aus dem öffentlichen Raum zu verbannen, schlug Kuntze des Weiteren vor, diese Gedenktafeln nicht auf dem Friedhof und damit abseits des städtischen Verkehrs, sondern an der Johanniskirche im Zentrum der Altstadt anzubringen.²⁸ Die Stadtverordneten reagierten sichtlich verschnupft: Goesmann, dessen Antrag den Plavia-Bau zu Fall gebracht hatte, zeigte sich »verwundert«, dass der Rat nur 600 Taler für ein Gedenkzeichen zu geben bereit sei; schließlich habe man zwar von einem »einfachen Denkmale« an Stelle der Plavia gesprochen, dies bedeute aber mehr als ein »bloses Gedenkzeichen« in Form von Tafeln. Kirbach schloss sich Goesmann an und behauptete, auch wenn man sich an das Wort »einfach« halte, »so habe man trotzdem noch freie Hand« für ein größeres Denkmal, was nach seiner Ansicht (und damit im Widerspruch zum Befund des Denkmalausschusses) am besten ein Turm sein könne. Ein solcher Turm nämlich sei »zugleich ein dauerndes Wahrzeichen, eine dauernde Zierde für Plauen« und erreiche damit auch den von dem Plavia-Monument angestrebten Zweck der Stadtverschönerung. Außerdem sei ein Turm auf dem Löwenstein oder Bärenstein in der Nähe des oberen Bahnhofs schon deswegen gut geeignet, weil sich für ein anders gestaltetes Monument in der Stadt kein passender Platz finden lasse. Kirbachs Vorstoß wurde zwar, wie bereits im Denkmalsausschuss, abgelehnt, doch brachte die Debatte der Stadtverordneten keine Einigung auf ein anderes Modell wie etwa eine Siegestsäule. Daher beschloss man, die 600 Taler beim Rat zu beantragen, die genaue Gestaltung und Platzierung des Denkmals aber später noch einmal zu beraten.²⁹

Die Diskussion um Gestalt und Ort des Denkmals wurden demnach in den fol-

27 Ebd., Protokoll der Sitzung des Denkmalausschusses für ein Kriegerdenkmal v. 21. 8. 1872 (fol. 53–56).

28 Ebd., Protokoll der Ratssitzung v. 17. 9. 1872 (fol. 59). Kuntze schloss damit an die nach den Befreiungskriegen übliche Vorgehensweise an, Gedenktafeln in oder an den Außenmauern von Kirchen anzubringen, die jedoch im Kaiserreich eher selten aufgenommen wurde. Vgl. Lurz, Kriegerdenkmäler (wie Anm. 18), S. 94f.

29 Ebd., Protokoll der Stadtverordnetensitzung v. 24. 9. 1872 (fol. 61–63).

genden Wochen im Denkmalsausschuss weitergeführt. Während auf der Sitzung vom 18. November 1872 der Stadtverordnete Steinhäuser einen »geschliffenen schwarzen Würfel« ins Spiel brachte, sprach sich Kirbach dafür aus, dass, wenn schon kein Turm errichtet werde, man ganz auf ein Monument verzichten solle und dann doch einfache Gedenktafeln zu bevorzugen seien; hiergegen führte der Stadtverordnete Müller an, neben den 600 Talern der Stadt seien 750 Taler durch die Kriegervereine gesammelt worden, sodass man bereits über einen veritablen Grundstock für ein größeres Monument verfüge. Auch die übrigen Ausschussmitglieder stimmten darin überein, dass man »etwas der Stadt Plauen Würdiges errichtet wissen« wolle, »zumal auch die große Mehrzahl der hiesigen Bevölkerung dies erwarte«. Der Müllersche Antrag, »ein einfaches steinernes Denkmal (etwa in der Form eines Granitblockes mit einem entsprechenden Emblem) an einem öffentlichen Platze der Stadt« aufzustellen und hierfür Entwürfe über ein Preisausschreiben einzuwerben, wurde mehrheitlich angenommen. Ende November 1872 stimmte auch der Rat zu und behielt sich die Entscheidung über den Ort der Aufstellung weiter vor. Als ungeeignet wurde aber bereits der Friedhof ausgeschlossen.³⁰

Die Ausschreibung wurde am Ende des Jahres in der unpräzisen Formulierung, man wolle »ein einfaches steinernes Denkmal in Form eines Granitblockes mit Gedenktafeln« zum Gesamtpreis von höchstens 1.500 Talern errichten, publiziert. Von den Beiträgern sollte auch ein Vorschlag für die Platzierung des Denkmals eingereicht werden.³¹ Die Gremien der Stadt hatten sich, wie die Ausschreibung verdeutlicht, trotz langer Diskussionen nicht grundsätzlich auf Größe, Gestalt und Ort des Denkmals einigen können und suchten gezielt die Expertise von »außen«, nämlich von künstlerischer Seite. Unter den Einreichungen war es der Entwurf des Bildhauers Schreiber, der letztlich den Vorzug erhielt: Dieser hatte vorgeschlagen, einen adlerbekrönten Obelisken zu errichten und als Ort dafür den Groh'schen Platz (auch als Johannisplatz bekannt) an der Bahnhofstraße vorgeschlagen. Im Februar 1873 stimmten Denkmalsausschuss und Stadtrat diesem Vorschlag zu und das Denkmal konnte schließlich errichtet werden. Einweihungstag war der 2. September 1873 – Sedantag.³²

In der Begründung seines Vorschlags nahm Schreiber vor allem auf die konkurrie-

30 Ebd., Protokoll der Sitzung des Denkmalausschusses für ein Kriegerdenkmal v. 18. 11. 1872 (fol. 70–71).

31 Vgl. die Bekanntmachung per Annonce im Vogtländischen Anzeiger und Tageblatt Nr. 293 v. 18. 12. 1872.

32 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 42: Acta, die Errichtung eines Siegesdenkmals für die im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 Gefallenen der Stadt Plauen betr., 1871: Protokoll der Sitzung des Denkmalausschusses für ein Kriegerdenkmal v. 17. 2. 1873 (fol. 87).

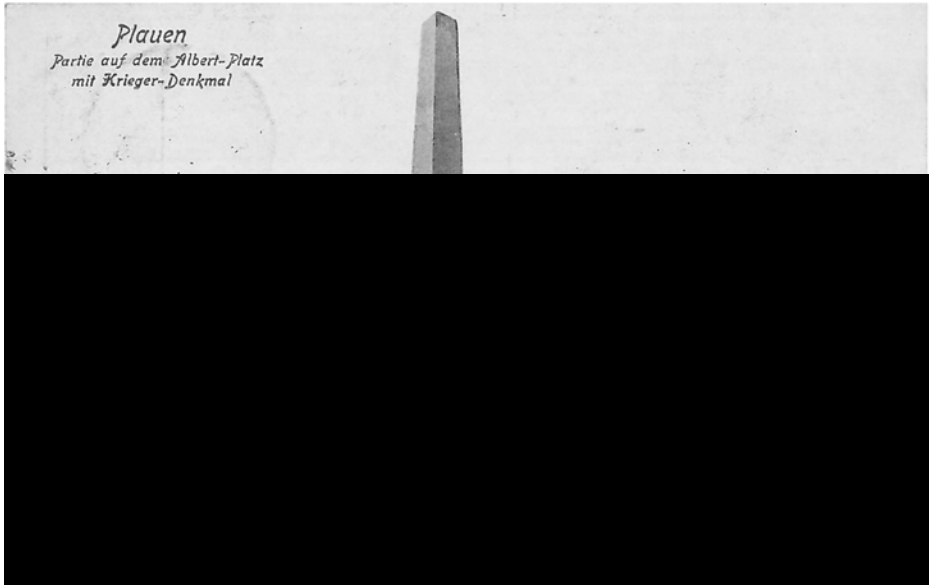


Abb. 1: Kriegerdenkmal auf dem Albertplatz (Postkarte, um 1900; Stadtarchiv Plauen).

rende Idee eines Steinblockes Bezug. Ein Obelisk würde eine im Vergleich zu bestehenden Denkmälern in anderen Städten besondere und auffällige Form darstellen, »da doch würfelförmige Denksteine schon in den kleinsten Städtchen, sogar im Voigtlande zu finden sind.« Solche Würfel seien aber für eine Stadt wie Plauen »nicht würdig genug«, denn:

»Bedenkt man, daß das zu errichtende Denkmal nicht nur ein für die Gefallenen, nein auch ein zur Erinnerung an Deutschlands Großthaten bestimmtes werden soll, so kann man gewiß nicht anderer Meinung werden, als daß solch ein Denkmal majestätisch sein und nicht dem Denkstein eines einzelnen Mannes gleich, wohl schließlich auch noch in eine enge Promenade gestellt werden darf, sondern mit massigen, wenn auch einfachen Körpern auf einem weiten Platz (wie Johannisplatz, Neustadt[platz] oder dergleichen) möglichst hoch genn [sic] Himmel streben muß.«³³

33 Ebd., Schreiben des Bildhauers Schreiber an den Stadtrat v. 13. I. 1873 betr. Einreichung eines Entwurfs für das Denkmal 1870/71 (fol. 90–91).

In dieser knappen Stellungnahme lieferte Schreiber die Legitimation des Denkmals wie auch des Ortes seiner Aufstellung schlechthin. Bezeichnend ist dafür vor allem die angesprochene Frage der angemessenen Ausmaße des Denkmals, das eben nicht zu klein ausfallen dürfe, um die Größe des gedachten Ereignisses nicht zu schmälern, aber auch aus dem Grund, dass der Rolle Plauens als aufstrebender Hauptstadt des Vogtlandes Ausdruck gegeben werden sollte. Die künstlerische Wirkung oder der inhaltliche Bezug zu Plauen spielten dagegen keine Rolle mehr; als ›majestätisches‹ Denkmal sollte es primär durch seine Größe und die räumliche Verortung wirken.³⁴

Die Wahl des Standortes war denn auch von zentraler Bedeutung. Weder die anfänglich diskutierten Gedenktafeln auf dem städtischen Friedhof noch der Turm auf einer am oberen Bahnhof gelegenen Anhöhe hätten das Monument einem breiten Publikum gezeigt oder es in den Alltagsbetrieb der Stadt integriert. Genau diese Absicht war in Plauen besonders schwierig zu erfüllen, denn die enge Bebauung der Altstadt und die beträchtlichen Höhenunterschiede ließen die Aufstellung eines größeren Denkmals an zentralem Ort schwierig erscheinen. So hieß es in der Diskussion des Denkmalsausschusses vom 21. August 1872, »für eine innerstädtische Säule werden die Voraussetzungen als nicht gegeben angenommen.«³⁵ Der in die Diskussion zeitweilig eingebrachte »Gottesacker« an der Bartholomäuskirche, ein aufgelassener, damals weitgehend baumloser Friedhof, wurde verworfen, da er zwar zentral in der Nähe des Tunnels³⁶ gelegen war, zum damaligen Zeitpunkt aber städtebaulich bzw. stadtgärtnerisch noch nicht im Fokus stand, zumal der Kirchgemeinde hier ein Mitspracherecht zustand. So ist es unmittelbar ersichtlich, dass die Frage des Standortes mit der baulichen Entwicklung und Ausgestaltung der expandierenden Stadt verbunden wurde.

Der von Schreiber verlangte »weite Platz« für das Denkmal wurde im Groh'schen Platz an der Bahnhofstraße gefunden, der in den Plänen der städtischen Baudeputation bereits Ende 1870 für die Ausgestaltung zu einer Promenade bestimmt und

34 Allerdings stellte der Obelisk in späteren Jahren jene Denkmalsform dar, die »in kleinen Gemeinden, Dörfern und Kleinstädten fast überall auftrat« und daher nicht der Distinktion des Standortes dienen konnte. Lurz, Kriegerdenkmäler (wie Anm. 18), S. 193.

35 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 42: Acta, die Errichtung eines Siegesdenkmals für die im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 Gefallenen der Stadt Plauen betr., 1871: Protokoll der Sitzung des Denkmalausschusses für ein Kriegerdenkmal v. 21. 8. 1872 (fol. 53–56).

36 Der »Tunnel« bezeichnet das Gebiet bzw. den Platz um die 1845/46 errichtete, in die spätere Bahnhofstraße führende Syratallbrücke in unmittelbarer Nähe des Nonnenturms an der alten Stadtbefestigung. Durch die Aufschüttungen des Syratals wurde diese Brücke »eingebnet« und die Syra überbaut. Der bis heute gebrauchte Begriff »Tunnel« leitet sich aus den hohen, tunnelartigen Bögen der Brücke ab.



Abb. 2: Die Plauener Bahnhofstr. zwischen Albertplatz (oben links) und Tunnel (unten, nahe der Lohmühlennanlage) (Kartenausschnitt nach: Alwin Neupert, Plauen i. V. Ein Führer für Einheimische und Fremde, Plauen 1901).

bepflanzt worden war.³⁷ Für die weitere Ausgestaltung hatte Stadtbaumeister Andrae im November 1871, also während der bereits laufenden Denkmals-Diskussionen, angeregt, dass der Mittelpunkt des neu entstehenden Platzes »sich durch eine Brunnenanlage, Aufstellung eines Monuments oder durch eine Blumenbosquett-Anlage [sic] zieren« lasse.³⁸ Diese Planungen für das expandierende Bahnhofsviertel konvergierten mit den Denkmalsplänen und führten schließlich dazu, dass die städtebaulichen Überlegungen den Denkmalsbau von 1873 einschlossen. Der so entstehende Platz wurde zudem in Albertplatz umbenannt, angesichts der Rolle des sächsischen Prinzen Albert

37 Der 7.844 Quadratmeter große Platz war 1865 für 17.980 M. durch die Stadt von Johannes Groh angekauft worden. Vgl. O. Verf., Baulandpreise und Wert der Hausgrundstücke in Plauen, in: Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt v. 20. 10. 1911.

38 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. III, Sect. IV B, Nr. 271: Acta, die Herstellung und Instandhaltung des Albertplatzes betr., 1870–1942: Memorandum des Stadtbaumeisters Andrae v. 16. 11. 1871 betr. Gestaltung des zukünftigen Albertplatzes (fol. 4v-8).

im Deutsch-Französischen Krieg eine durchaus passende Bezeichnung (und zugleich der erste Ausdruck der in den Folgejahren sich ausweitenden Albert-Verehrung in Plauen).³⁹ Das Zusammenfallen von stadtplanerischen Überlegungen für die Bahnhofstraße und den Groh'schen Platz einerseits und der Denkmalsplanung andererseits hatte zur Folge, dass der Albertplatz von Beginn an als Denkmalsraum (und damit auch als Veranstaltungsort für Gedenkveranstaltungen) konzipiert wurde. Die Stadt schuf sich damit abseits des alten Stadtkerns und der bereits vorhandenen Plätze einen neuen Kristallisationspunkt von Öffentlichkeit, der eine wichtige Rolle für die weitere (Denkmals-)Geschichte Plauens im Kaiserreich spielen sollte.⁴⁰

»Pflanzet Bäume!« Denkmalsdiskussionen anlässlich der Luther-Feier 1883

Martin Luther gehört neben Kaiser Wilhelm I. und Bismarck zu jenen mythisch überhöhten Personen, denen im Kaiserreich »eine prominente Rolle im national-sakralen Selbstverständnis« der Deutschen zukam.⁴¹ Der Reformator wurde bereits zu Lebzeiten verehrt, doch erst im Zuge der Einigungsbewegung des 19. Jahrhunderts in Deutschland zu einem Vorkämpfer der deutschen Kulturnation und einer Ikone des Nationalismus stilisiert. 1883 wurden in zahlreichen protestantischen Städten des Deutschen Reiches Gedenkfeiern zum 400. Geburtstag von Martin Luther abgehalten. Die Luther- und Reformationsjubiläen hatten in den protestantischen Territorien des Reiches eine lange Vorgeschichte, die auch dazu beitrug, die Idee des Luther- oder Reformationsdenkmals zu verbreiten. Anlässlich der Feier von 1817 wurde die Denkmalsidee belebt;⁴² seit 1848 entfaltete sich dann eine regelrechte Luther-Denkmal-Bewegung, wobei Schadows

39 Die Benennung »Albertplatz« lässt sich bereits für den Juni 1873 nachweisen, als während einer Beratung des Stadtbauamtes über die weitere Gestaltung des Platzes debattiert wurde. Vgl. ebd., Protokoll der Stadtbauamtssitzung v. 9. 6. 1873 (fol. 14). Die Benennung erfolgte demnach bereits vor dem Regierungsantritt Alberts im Oktober 1873 und findet ihre Begründung in Alberts Rolle als Feldherr während des Deutsch-Französischen Krieges, insbesondere in den Schlachten von Gravelotte, Beaumont und Sedan.

40 Zur Rolle der Plätze von Kriegerdenkmälern als Schauplätze für öffentliche Feiern und Aufzüge vgl. Lurz, Kriegerdenkmäler (wie Anm. 18), S. 106. Der Albertplatz wurde in der Folgezeit zum Standort für zwei weitere Denkmäler: 1896 wurde eine Bismarck-Statue, 1900 eine Moltke-Statue errichtet.

41 Lurz, Kriegerdenkmäler (wie Anm. 18), S. 16.

42 Vgl. Wilhelm Weber, Luther-Denkmäler – Frühe Projekte und Verwirklichungen, in: Mittag/Plagemann (Hg.), Denkmäler im 19. Jahrhundert (wie Anm. 7), S. 183–215, hier S. 201 ff.

1821 in Wittenberg errichtete Luther-Statue stilbildend wurde.⁴³ Das Lutherfest von 1883 bildete im 19. Jahrhundert den Abschluss der »reformatorischen Festfolge«⁴⁴ und zugleich »den Höhepunkt in der Symbiose von Reformation und Nation«.⁴⁵ Für die Geschichte des Denkmals war dieses Fest daher ein zentraler Bezugspunkt.

Auch in Plauen wurde das Luther-Jubiläum festlich begangen. Trotz Gründerkrise war die Stadt aufgrund der Entfaltung des Stickereigewerbes deutlich gewachsen und besaß 1883 ca. 40.000 Einwohner (im Vergleich zu ca. 23.000 Einwohnern im Jahr 1871). Neue Institutionen wie das Kaiserliche Postamt und das Landgericht waren errichtet worden; neue Vereine wie der Vogtländische Touristenverein hatten ihren Sitz in Plauen genommen. Mit dem Wachstum war die Ausweitung der städtisch-bürgerlichen Öffentlichkeit verbunden, die in wachsendem Maße die Räume der Stadt für sich beanspruchte. Wie in zahlreichen anderen Städten, so machte sich auch in Plauen das Bedürfnis nach öffentlicher Selbstdarstellung bemerkbar. Die Lutherfeier 1883 wurde demzufolge nicht als eine innerkirchliche Angelegenheit betrachtet, sondern als eine »Kommunalfeier«⁴⁶, bei der die Stadt eine wichtige Rolle zu spielen hatte.

Die Vorbereitungen für die Feier begannen Anfang des Jahres 1883. Am 9. Februar beschloss der Gemeinderat, ein Komitee für die Lutherfeier einzusetzen, in dem neben dem Kirchenvorstand der St. Johanniskirche auch der Oberbürgermeister Kuntze, Bürgermeister Wieprecht sowie der Stadtverordnetenvorsteher Hähnel saßen.⁴⁷ In diesem Komitee wurde durch den Oberbürgermeister nochmals festgestellt, dass neben der kirchlichen auch die politische Gemeinde sehr an einer Lutherfeier interessiert sei und man daher seitens der Stadt in Absprache mit dem Superintendenten die Initiative zur Vorbereitung der Feier ergriffen habe. In der Kirche gab es bereits zu diesem Zeitpunkt Überlegungen, über die Festlichkeiten hinaus eine dauernde »Erinnerung« an das Festjahr zu schaffen: Im April 1883 stellte der Festausschuss für die Lutherfeier fest, das evangelisch-lutherische Konsistorium habe eine Direktive erlassen, »daß es sich aber für die hiesige Stadt im Besonderen noch darum handle, der Feier durch die Erwerbung

43 Gérald Chaix, Die Reformation, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 2, München 2001, S. 9–27, hier S. 15.

44 Johannes Burkhardt, Reformations- und Lutherfeiern. Die Verbürgerlichung der reformatorischen Jubiläumskultur, in: Dieter Düding/Peter Friedemann/Paul Münch (Hg.), Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum ersten Weltkrieg, Reinbek 1988, S. 212–236, hier S. 212.

45 Chaix, Reformation (wie Anm. 43), S. 20.

46 Burkhardt, Reformations- und Lutherfeiern (wie Anm. 44), S. 220.

47 Stadtarchiv Plauen, Rep. II, Cap. IX, Sect. I, Nr. 21: Acten, die Luther-Feier betr., Bd. I, 1883: Auszug aus dem Protokoll des Stadtgemeinderates v. 9. 2. 1883 (fol. 3).

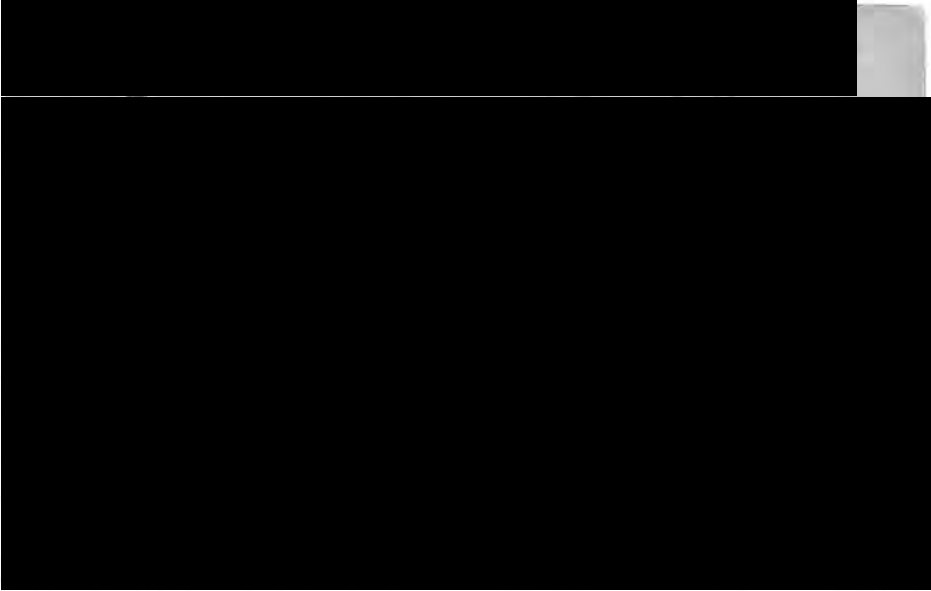


Abb. 3: Lutherkirche und Lutherhaus (Postkarte, um 1910; Stadtarchiv Plauen).

eines Platzes für eine dritte Kirche noch ein besonderes Gepräge zu geben.«⁴⁸ Das Lutherjahr sollte dazu genutzt werden, die angesichts der überfälligen Parochialteilung notwendige Errichtung einer weiteren Kirche (neben der Johanniskirche und der Bartholomäikirche) in Plauen zu veranlassen, eine ebenso praktische wie symbolträchtige Überlegung, die vom Festausschuss aufgegriffen wurde. In einer in der Lokalpresse veröffentlichten Bekanntmachung hieß es, außer den Festgottesdiensten und -feiern sei »insbesondere auch die Herbeiführung eines Beschlusses des Stadtgemeinderathes betreffs Bestimmung eines Bauplatzes für eine in der Bahnhofsvorstadt seiner Zeit zu erbauende Kirche und eventuell eine Festfeier auf diesem Platze in Aussicht genommen, auch die Aufführung eines geeigneten Oratoriums in Frage gekommen.«⁴⁹ Allerdings schlossen sich der Stadtrat bzw. die Stadtverordnetenversammlung diesem Vorstoß nicht an, ein Zeichen für die engen finanziellen Spielräume, die man seitens der Stadt sah. Über eine Benennung des Kirchenneubaus als »Lutherkirche« wurde daher auch gar nicht erst diskutiert.

Die Vorbereitungen des Jahres 1883 konzentrierten sich demnach auf die Ausgestal-

48 Ebd., Urschrift eines Protokolls der Sitzung des Festausschusses für die Lutherfeier v. 30. 4. 1883 (fol. 29–30), hier fol. 29.

49 Ebd., Handschr. Entwurf des Festausschusses für die Lutherfeier für einen Bericht im Vogtländischen Anzeiger und Tageblatt und der Vogtländischen Volkszeitung v. 30. 4. 1883 (fol. 31).

tung der Feier selbst und weniger auf Memoriale, die die Persönlichkeit Luthers oder die Reformation dauerhaft gestalterisch in der Stadt verankern konnten. Mitte Oktober 1883 stand der endgültige Festablauf fest: Demnach sollte sich den am Sonnabend, den 10. November, stattfindenden Schulfestern am Sonntag zunächst ein gemeinsamer Zug zur Kirche und Besuch des Festgottesdienst in der Johanniskirche anschließen; am Sonntagnachmittag war die Aufführung des festlichen Oratoriums »Luther in Worms« geplant, der abends noch eine oder mehrere abendliche Abschlussveranstaltungen folgen sollten.⁵⁰ Den Festzug beabsichtigte man vom Neustadtplatz aus über den Steinweg, Klostermarkt und die Herrenstraße zum Marktplatz und von dort zur Johanniskirche zu führen.⁵¹ Auch das Oratorium, für dessen Aufführung ursprünglich der potenzielle Standort eines Kirchenneubaus zur Diskussion stand, sollte in der Johanniskirche aufgeführt werden.

War demnach von einem Denkmalbau oder anderen dauerhaften Memorialen anlässlich der Lutherfeier nicht die Rede, so machte sich wiederum Oberbürgermeister Kuntze mit einem Vorstoß zur Stadtverschönerung bemerkbar, wenn auch in anderer Form als noch 1871. Er brachte eine Idee zur ›Verewigung‹ des Luther- bzw. Reformationsgedenkens ein, die eine Art ›natürliches Denkmal‹ in Gestalt einer Baumgruppe bzw. eines Haines vorsah. Kuntze berichtete dem Stadtrat am 19. Oktober 1883 »von der in das Programm für die Lutherfeier noch aufgenommenen Pflanzung von Bäumen seitens der Schulkinder der Bürgerschulen auf dem dazu gewählten und ›Lutherplatz‹ zu benennenden Platze, welcher auf dem geschlossenen Gottesacker geschaffen werden solle.« Dieser Plan sei vom Festausschuss beschlossen worden und habe, wie er versicherte, den Vorteil, dass an Kosten lediglich 162 Mark zu veranschlagen seien.⁵² Der Stadtrat erklärte sich mit Kuntzes Vorhaben einverstanden, mahnte aber an, dass die Umbenennung des Platzes der Zustimmung des Kirchenvorstandes bedürfe. Praktischerweise hatte Kuntze die Pläne für die Bepflanzung bereits ausarbeiten lassen, sodass der Stadtrat sich sogleich mit den Details vertraut machen konnte, was angesichts des näher rückenden Festtermins allerdings auch geboten erschien.

Obwohl der genaue Zeitpunkt seines Vorstoßes nicht mehr zu rekonstruieren ist,

50 Ebd., Urschrift eines Protokolls der Sitzung des Festausschusses für die Lutherfeier unter Leitung von OB Kuntze v. 15. 10. 1883 (fol. 93–94).

51 Es handelte sich nicht um einen »historischen Festzug« mit einer speziellen historisierenden Inszenierung über Kostüme u. dgl.; dennoch stand auch hier die »kollektive Selbstdarstellung [der] Bürger« und die Inszenierung von Gemeinsamkeit im Mittelpunkt. Vgl. Wolfgang Hartmann, *Der historische Festzug. Seine Entstehung und Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1976, S. 132.

52 Stadtarchiv Plauen, Rep. II, Cap. IX, Sect. I, Nr. 21: Acten, die Luther-Feier betr., Bd. I, 1883: Auszug aus dem Protokoll des Stadtgemeinderates v. 19. 10. 1883 (fol. 138).

lässt sich anhand der Quellenlage nachvollziehen, dass Kuntze bereits seit längerer Zeit die Baumpflanzung bzw. die Anlegung von Hainen als angemessene Form des ›Denkmals‹ betrachtete.⁵³ Aufschlussreich sind diesbezügliche Vorschläge, die Kuntze zwei Jahre zuvor in die Debatte um ein König Johann-Denkmal eingebracht hatte. Im Januar 1881 hatten die Sächsischen Militärvereine die Errichtung eines Denkmals für den sächsischen König Johann vorgeschlagen, woraufhin sich im März ein Landeskomitee bildete und beschloss, ein solches Denkmal in Dresden zu errichten und hierzu einen finanziellen Beitrag von den sächsischen Städten und Gemeinden zu erbitten.⁵⁴ Offenbar durch den Aufruf der Militärvereine veranlasst, aber noch vor Konstituierung des Landeskomitees hatte Kuntze im Februar 1881 einen gedruckten Aufruf »Zum König-Johann-Denkmal!« verfasst und in der regionalen Presse zum Abdruck bringen lassen.⁵⁵ Darin heißt es, auch in Plauen werde bereits eifrig für das König Johann-Denkmal gesammelt und geworben, es sei aber zu überlegen, wie dieses aussehen könne und ob es nicht angemessen sei, Baum und Wald in den Mittelpunkt zu stellen und einen König Johann-Hain anzulegen, in den man ein Relief-Brustbild des Monarchen einfügen könne. Kuntze ließ es jedoch nicht bei einem einfachen Appell bewenden, sondern bemühte sich um eine ausführliche Begründung seines Vorschlages:

»Diese Idee knüpft in erster Linie an die Würdigung der hohen Bedeutung von Baum und Wald an, wie sie sich früher mehr ahnungsvoll in den heiligen deutschen Hainen, in den dem Allvater geweihten Bäumen, dann in den Mark- und Gerichtsbäumen, [...] Friedens- und Siegesbäumen, Jubiläumsbäumen, Königs- und Kaisereichen, nicht zuletzt den Christbäumen u. s. w. ausspricht, sie knüpft daran an, daß der Baum die Krone der pflanzlichen Schöpfung ist [...]. Es hat dem Unterzeichneten stets geschienen, daß es überhaupt schöner, deutscher Art und Denkungsweise und dem bei Errichtung von Denkmalen für einzelne Personen

53 Zur Rolle der symbolischen Baumpflanzung in Form eines Hains in der Literatur und Kunst seit den Befreiungskriegen vgl. Gert Gröning/Uwe Schneider, Naturmystifizierung und germanische Mythologie. Die Heldenhaine, ein nationalisiertes Denkmalskonzept aus dem Ersten Weltkrieg, in: Dies. (Hg.), Gartenkultur und nationale Identität. Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur, Worms 2001, S. 94–118, hier S. 101.

54 Das Johann-Reiterstandbild von Johannes Schilling wurde 1889 auf dem Theaterplatz in Dresden enthüllt. Vgl. Simone Mergen, Monarchiejubiläen im 19. Jahrhundert. Die Entdeckung des historischen Jubiläums für den monarchischen Kult in Sachsen und Bayern (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 13), Leipzig 2005, S. 272.

55 So z. B. im Erzgeb. Volksfreund Nr. 46 v. 25. 2. 1881, dem Wochenblatt für Lengenfeld und Umgegend Nr. 30 v. 10. 3. 1881, den Zittauer Nachrichten und Anzeiger Nr. 49 v. 1. 3. 1881 und dem Reichenbacher Wochenblatt und Anzeiger Nr. 25 v. 26. 2. 1881.

verfolgten Zwecke in mehrfacher Beziehung viel entsprechender sein würde, wenn man anstatt nach antikem (griechisch-römischen) Brauche, auf öffentlichen Plätzen steinerne oder metallene Standbilder für um das Wohl ihrer Mitmenschen verdiente Männer und Frauen oder zum Andenken an geliebte Personen zu errichten, dem schon hie und da geübten schönen Brauch allgemeiner ein- und durchführte, schöne Baumgruppen und Haine anzupflanzen und zu pflegen. Sicher würde man auf diese Weise auch viel mehr im Sinne der Personen handeln, deren Andenken es gilt; denn man würde ihr menschenfreundliches, segenspendendes, gemeinnütziges Walten und Wirken fortsetzen und wenigstens in einigen Beziehungen in allen den Orten erhalten, welche sich bei Errichtung solcher Denkmale betheiligen und so zu einem fort und fort »gesegneten« Andenken an sie viel mehr beitragen, als durch Errichtung steinerner oder metallener Standbilder, an denen schließlich das Volk immer theilnahmsloser vorübergeht, je länger die Zeit des lebendigen Wirkens der im Denkmale dargestellten Person vorüber ist und je weniger man die Spuren ihres geistigen Fortlebens und Wirkens verfolgen kann. [...] Je mehr solche Erinnerungshaine, über das Land vertheilt, errichtet würden, desto besser und auf desto längere Zeit hinaus würde für das Andenken der Gefeierten gesorgt und desto mehr Städte und Dörfer würden zugleich nach und nach mit einem segenspendenden, schmuckvollen Gürtel, einem Gürtel der Anmuth, Schönheit und Gesundheit umgeben werden.«⁵⁶

Wie diese Ausführungen zeigen, sah Kuntze in der Errichtung von Hainen eine Denkmalsgestaltung, die gleich mehrere Vorzüge hatte: Erstens hob er die angeblich spezifisch deutsche Vorliebe für Bäume und Wald hervor und untermauerte damit die Funktion des Johann-Denkmal als ein nicht nur partikularstaatliches, sondern gesamtdeutsches

56 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 123: Acten, die Errichtung eines König-Johann-Denkmal in Dresden betr., 1887: Gedruckter Aufruf »Zum König-Johann-Denkmal!« von OB Kuntze, Februar 1881, o. S. Der Begriff des »heiligen Hains« (*castum nemus*) geht auf Tacitus' »Germania« zurück. Vgl. Johannes Zechner, Von »deutschen Eichen« und »ewigen Wäldern«. Der Wald als national-politische Projektionsfläche, in: Ursula Breymayer (Hg.), Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald, Dresden 2011, S. 231–235, hier S. 231; Albrecht Lehmann, Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald, Reinbek 1999, S. 25. Bereits in der »Theorie der Gartenkunst« des Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1779–85) findet sich die Forderung, »den Dichtern, den Künstlern, den schönen Geistern, den Philosophen besondere heilige Hayne« zu widmen. Hirschfeld zit. nach Karl Arndt, Denkmaltopographie als Programm und Politik. Skizze einer Forschungsaufgabe, in: Mai/Waetzoldt (Hg.), Kunstverwaltung (wie Anm. 3), S. 165–190, hier S. 165.

Zeichen,⁵⁷ zweitens argumentierte er mit dem Baum als einem lebendigen, wachsenden Denkmal, das im übertragenen Sinne auch die Erinnerung ›lebendig‹ erhalten werde, drittens schließlich sah er in dem »segenspendenden, schmuckvollen Gürtel« einen Gewinn für die Stadt im Sinne der Stadtverschönerung.⁵⁸ Für den Oberbürgermeister bedeutete die Errichtung eines Denkmals nicht nur aktives Gedenken an eine bedeutende Person oder Sache, sondern war zugleich willkommener Anlass zur Gestaltung des öffentlichen Raumes.

Der Vorstoß von Kuntze überkreuzte sich indessen mit den Denkmalplänen des Landeskomitees. Der Komiteevorsitzende, Oberbürgermeister Stübel aus Dresden, der aus der Presse von Kuntzes Vorschlag erfahren hatte, wandte sich pikiert an diesen und verlangte zu wissen, ob er sich nicht im Klaren sei, dass er sich damit von der Zielsetzung des Komitees, ein landesweit finanziertes Standbild in Dresden zu errichten, verabschiedet habe.⁵⁹ Kuntze wies diese Unterstellung zurück und sagte, er sehe keinen Widerspruch zwischen seiner Mitgliedschaft im Komitee und der Idee für ein Johann-Denkmal; schließlich werde über die »Art der Ausführung der Denkmalsidee erst noch ein legaler Beschluß des Gesamt-Comités herbeizuführen sein«. Allerdings ordnete er seine Wünsche dem Komitee letztlich unter:

»Will man schließlich nicht auf meine Idee eingehen und beschließt etwas Anderes, also vielleicht wieder ein ehernes Standbild in Dresden zu errichten, so werde ich selbstverständlich nicht dagegen sein und das Unterliegen meiner Idee nicht meiner Person, sondern der Sache wegen bedauern. Ich werde mit Anderen wieder einmal sagen: ›Leg's zu den Uebrigen!‹.«⁶⁰

57 Zum »Baumkult« speziell in Deutschland vgl. Albrecht Lehmann, Alltägliches Waldbewußtsein und Waldnutzung, Der Wald in kulturwissenschaftlich-volkskundlicher Sicht, in: Ders./Klaus Schriewer (Hg.), Der Wald – Ein deutscher Mythos? Perspektiven eines Kulturthemas, Berlin/Hamburg 2000, S. 23–38, hier S. 25; Ders., Von Menschen und Bäumen (wie Anm. 56). Zur Genese des »heiligen Hains« in der Antike vgl. Herbert Keller, Kleine Geschichte der Gartenkunst, Berlin ²1994, S. 26. Zur Verbindung von Denkmal und Gartenkunst sowie der Pflanzung von »Nationalbäumen« vgl. Clemens Alexander Wimmer, Die Fiktion des deutschen Nationalgartens im 19. Jahrhundert, in: Gröning/Schneider, Gartenkultur (wie Anm. 53), S. 35–51, hier S. 39 ff.

58 Zu Kuntzes Engagement für die Stadtverschönerung durch Grünanlagen vgl. Martina Röber, Oskar Theodor Kuntze, in: Verein für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde e. V. (Hg.), Berühmte Vogtländer, Bd. 3, Plauen 2002, S. 53.

59 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 123; Acten, die Errichtung eines König-Johann-Denkmal in Dresden betr., 1887: Schreiben von OB Stübel (Dresden) an OB Kuntze v. 25. 4. 1881 (fol. 15).

60 Ebd., Entwurf eines Schreibens von OB Kuntze an OB Stübel (Dresden) v. 1. 5. 1881 (fol. 16–17).

Nachdem die Idee eines König Johann-Hains 1881 vom Dresdner Komitee nicht aufgegriffen worden war, brachte Kuntze den gleichen Vorschlag mit den gleichen Argumenten und in den gleichen Worten 1883 auf lokaler Ebene neuerlich ins Spiel. In einem gedruckten Aufruf vom 31. Oktober 1883, das heißt zehn Tage vor der Lutherfeier, wandte sich der Oberbürgermeister an die Öffentlichkeit, wiederholte zunächst die Argumente für eine Baumpflanzung und berichtete:

»Auf Vorschlag des Unterzeichneten hat der hiesige Festausschuß für die Lutherfeier, in Voraussetzung der Zustimmung der beteiligten Behörden, beschlossen, einen Theil des seit 1866 geschlossenen Friedhofes bei der Bartholomäikirche, auf welchem überhaupt Baumanlagen hergestellt werden sollen, als Lutherplatz zu bezeichnen und denselben, vorbehältlich Aufstellung einer Lutherbüste, mit einer dreifachen Baumreihe umpflanzen zu lassen. Das Pflanzen der Bäume soll dergestalt erfolgen, daß in den inneren Ring Lindenbäume, in den zweiten Ring Eichen, und in den dritten äußeren Ring Buchen gepflanzt werden.«

Die genannten Baumarten seien die Lieblingsbäume der Deutschen und entsprächen dem »Charakter« Luthers am ehesten.⁶¹ Der Aufruf schloss mit den Worten: »Also pflanzt Bäume zum Gedächtnisse des deutschen Reformators Luther und stellt in Lutherhainen und auf Lutherplätzen die Rietschel-Lutherbüste auf!«⁶² Wieder stand das Anliegen der Stadtverschönerung gleichberechtigt neben der Errichtung eines Erinnerungszeichens. Die Umwandlung des obsolet gewordenen, ehemals am Rand der Stadt gelegenen, nun jedoch zentralen Gottesacker-Friedhofes in einen öffentlichen Platz bzw. Hain verfolgte demnach genau den doppelten Zweck, den Kuntze bereits beim Kriegerdenkmal sowie auch als Hauptanliegen während der Diskussion um ein König Johann-Denkmal verfolgt hatte.⁶³

61 Zur Ikonographie der Eiche und ihrer (Um-)Deutung als »deutscher Baum« vgl. Annemarie Hürlimann, Die Eiche, heiliger Baum deutscher Nation, in: Bernd Weyergraf (Red.), Waldungen. Die Deutschen und ihr Wald, Berlin 1987, S. 62–68; Klaus Lindemann, »In den deutschen Eichenhainen weht und rauscht der deutsche Gott«, in: Josef Semmler (Hg.), Der Wald in Mittelalter und Renaissance, Düsseldorf 1991, S. 200–239; Gröning/Schneider, Naturmystifizierung (wie Anm. 53), S. 97 ff.; Lehmann, Von Bäumen und Menschen (wie Anm. 56), S. 39 f.

62 Stadtarchiv Plauen, Orts- und heimatgeschichtliche Veröffentlichungen, K 18, 3/33; OB Kuntze, Ein Vorschlag zur Lutherfeier 1883. Aufruf an alle Gemeinden, Schulen, gemeinnützigen Vereine u. s. w., 31.10.1883. Die hier erwähnten »Rietschel-Lutherbüsten« meinten Abgüsse der Lutherbüste des Wormser Luther-Denkmal von Ernst Rietschel.

63 In der Folgezeit wurde als Bezeichnung für den alten Gottesacker »Lutherplatz« gewählt. Die Chronik »Plauen sonst und jetzt« von 1893 berichtet zwar von der »Anpflanzung des Luther-Haines«,

Neben dem von Kuntze unternommenen Vorstoß, der lediglich durch die Namensgebung »Lutherplatz« für den alten Friedhof eine direkte Luther-Erinnerung evoziert hätte, gab es 1883 jedoch einen weiteren Vorschlag zum Luthergedenken. Aufgrund des Ausbleibens einer städtischen Initiative beschlossen die Mitglieder des Naturschutzvereins Plauen bei ihrem Treffen aus Anlass der Luther-Ehrung einen Betrag von 50 Mark zu sammeln und »dem geehrten Stadt-Rate zu dem Zwecke anzubieten, in unserer an Denkmälern so armen Stadt ein ›Luther-Denkmal‹ zu errichten, bez. einen Grundstock hierzu zu legen.«⁶⁴ Diese Sammlung, die in den folgenden Wochen auf 900 Mark erweitert wurde, zeigt an, dass zumindest einigen Bürgern die Anlage eines Luther-Haines oder -platzes nicht ausreichend erschien, sondern eben doch »steinerne oder metallene Standbilder« verlangt wurden – auch unter dem Aspekt der Stadtverschönerung. Obwohl die Initiative des Naturschutzvereins zunächst zu nichts führte, hatte sie doch eine wichtige langfristige Wirkung: Der Wunsch nach einem steinernen Lutherdenkmal war eine nicht unwesentliche Triebfeder für die Planung eines Luther-Hauses seit 1903, das 1908 seiner Bestimmung übergeben wurde und das als ein Denkmal für Luther (mit)gedacht war.

Schließlich fehlte zur Umsetzung des Denkmal-Konzeptes von Kuntze die Zustimmung der Kirchgemeinde der 1883 noch ungeteilten Plauener Parochie. Zwar war der Kirchenvorstand im Festausschuss vertreten, doch hatte Kuntze offenbar das Einverständnis mit seinem Plan stillschweigend vorausgesetzt, statt sich explizit die benötigte Zustimmung zu sichern. Die Kirchgemeinde fühlte sich jedoch in der Frage der Umbenennung übergangen, was bei einigen Mitgliedern zu Unmut führte. Auf einer Sitzung des Kirchenvorstandes am 30. November 1883 wandten sich mehrere Mitglieder gegen eine nachträgliche Genehmigung der Platzumbenennung.⁶⁵ Vor allem aber wurde die sozusagen als ›logische‹ Folge der Namensänderung verstandene Umbenennung der Bartholomäikirche in »Lutherkirche« kritisiert. Diese Umwidmung sei überstürzt erfolgt und widerspreche der in den Predigten zur Luther-Feier geäußerten Auffassung, man solle Luther nicht zum Heiligen machen.⁶⁶ Kritisiert wurde insbesondere Superintendent Landmann, der behauptet hatte, die Idee zur Umbenennung sei ihm

doch setzte sich dieser Begriff nicht durch. Vgl. Plauen sonst und jetzt. Chronikalisches, Topographisches, Statistisches, Plauen 1893, S. 50 ff.

64 Bericht des Vogtländischen Anzeigers und Tageblatts v. 10. II. 1883, hier zit. nach: Landeskirchenarchiv Dresden, Best. 8-Z, Kircheninspektionen, Amtshauptmannschaft Plauen, Nr. 343: Theodor Weisflog, Denkschrift zum Lutherhausbau in Plauen, Plauen, Selbstverlag der Luther-Stiftung, 1908, S. 8.

65 Stadtarchiv Plauen, Rep. II, Cap. IX, Sect. I, Nr. 21: Acten, die Luther-Feier betr., Bd. I, 1883: Abschrift eines Protokolls des Kirchenvorstandes v. 30. II. 1883 (fol. 196).

66 So ein anonymer Leserbrief im Vogtländischen Anzeiger und Tageblatt Nr. 264 v. 14. II. 1883.

spontan während der Lutherfeier gekommen, was von einigen Gemeindemitgliedern als unglaublich betrachtet wurde. Schließlich sah sich Oberbürgermeister Kuntze gezwungen, Landmann in zu Schutz nehmen und seine Version zu bestätigen, um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, die Stadt habe über die Köpfe der Kirche hinweg Tatsachen schaffen wollen.⁶⁷ Da sich eine Mehrheit der Vorstandsmitglieder allerdings ungeachtet des genauen Ursprungs der Initiative für die Umbenennung aussprach, hatte der Protest der Dissidenten keinen Erfolg. Die offizielle Bezeichnung als »Lutherkirche« wurde freilich erst nach Zustimmung des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums 1885 festgeschrieben.⁶⁸

Wie die Diskussionen um ein ›dauerndes‹ Erinnerungs- und Ehrenzeichen für Luther 1883 zeigen, war es wiederum der Stadtrat und hier insbesondere der Oberbürgermeister, der den Anstoß zur Denkmalsplanung gab. Sowohl die Kirche wie der Naturschutzverein hatten lediglich eine Rolle als sekundäre Akteure, die sich letztlich den Vorstellungen der Stadtverwaltung unterordnen mussten (und dies auch bereitwillig taten). Diese Vorstellungen waren – wie bereits in den Diskussionen um ein Kriegerdenkmal 1871/72 – nicht allein durch die Frage des angemessenen künstlerischen Ausdruck des Gedenkens, sondern ebenso durch Überlegungen zur gestalterischen ›Verschönerung‹ der sich rapide entwickelnden Stadt bestimmt. So entstand im Ergebnis der Lutherfeiern des Jahres 1883 als dauerndes Denkmal an Luther bzw. die Reformation letztlich kein figürliches Abbild, sondern ein sowohl namentlich wie gestalterisch neuer Platz an zentralem Ort nahe des Tunnels.⁶⁹ Wie bereits im Falle des Monuments für die Gefallenen des Deutsch-Französischen Krieges spielte in den Plänen des Oberbürgermeisters die Absicht der Stadtverschönerung eine maßgebliche Rolle.

67 Vgl. die Aussagen Kuntzes in: Stadtarchiv Plauen, Rep. II, Cap. IX, Sect. I, Nr. 21: Acten, die Luther-Feier betr., Bd. I, 1883: Auszug aus dem Protokoll des Stadtgemeinderates v. 11. 12. 1883 (fol. 199).

68 Ebd., Abschrift eines Schreibens des Evang.-luth. Landeskonsistoriums an die Superintendentur Plauen v. 18. 2. 1885 betr. Umbenennung der Gottesackerkirche in Lutherkirche (fol. 250v).

69 Zu der von Kuntze gewünschten Aufstellung von Rietschel-Lutherbüsten kam es nicht. Erst bei der Einweihung des Lutherhauses 1908 wurde eine 1,90 m hohe, vom Industriellen Otto Erbert gestiftete Luther-Statue aus Marmor im Innenraum des Hauses aufgestellt. Vgl. Otto Kammer, Reformationsdenkmäler des 19. und 20. Jahrhunderts. Eine Bestandsaufnahme, Leipzig 2004, S. 207. Zu Erbert, dem seinerzeit wohl bedeutendsten Mäzen in Plauen, vgl. Gerd Naumann, Otto Erbert, in: Verein für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde e. V. (Hg.), Berühmte Vogtländer, Bd. 4, Plauen 2008, S. 23.

Der »erste wirklich künstlerische öffentliche Schmuck«. Das Denkmal für Julius Mosen

Mit dem Kriegerdenkmal 1873 und dem Lutherplatz 1883 waren zwei »Erinnerungsorte« in Plauen geschaffen worden, die an nationale Ereignisse bzw. Personen erinnern und somit die Teilhabe der Stadt Plauen an der überlokalen Geschichte demonstrieren sollten. Im Vergleich zu dieser national orientierten Sinnstiftung war die auf die Stadt selbst und ihr Umland bezogene Erinnerungskultur in Plauen schwach ausgeprägt, was vor allem darin seine Ursache hatte, dass es kaum lokale Ereignisse oder Personen gab, deren Wirkung als »denkmalwürdig« eingeschätzt wurde. Eine Ausnahme stellt das Denkmal für den vogtländischen Dichter und Dramatiker Julius Mosen (1803–1867) dar, das 1888 eingeweiht wurde.⁷⁰ Dieses Denkmal ist nicht zuletzt deswegen von Interesse, weil sich in ihm das Bedürfnis nach Ausdruck lokaler Identität bzw. »heimatlicher Verbundenheit« ebenso zeigte wie die Suche nach der angemessenen Repräsentation des hierzu anzufertigenden Erinnerungszeichens.

Anders als im Falle des Kriegerdenkmals und der Idee eines Lutherdenkmals ging die Initiative für ein Mosendenkmal nicht von der Stadt, sondern von privater Seite aus. Anfang des Jahres 1877 gründete sich in Dresden ein studentisches Komitee für die Errichtung eines Mosendenkmals in Plauen unter Vorsitz des Mathematikstudenten Friedrich Stöhr. Dieser wandte sich mit dem Appell an die Stadt, den Zweck des Komitees zu unterstützen, da es an der Zeit sei,

»unserm Landsmann Julius Mosen in Plauen, als der Jugendbildungsstätte des Dichters und als der Hauptstadt unseres Vogtlandes, das er auch in seiner zweiten Vaterstadt Oldenburg, selbst auf schmerzenvollem Krankenlager in dankbarem, liebevollem Gedächtnis behalten und besungen hat, als ein Zeichen auch unseres Dankes – denn in Oldenburg verewigt seinen Namen bereits ein Denkmal – und unserer Verehrung für seine Muse ein Denkmal der Erinnerung aufzustellen.«

⁷⁰ Das Mosendenkmal ist heute das einzige figürliche Denkmal in Plauen, das das Kaiserreich überdauert hat. Es befindet sich in einer kleinen Gartenanlage am Unteren Graben gegenüber dem Neuen Rathaus. Der in Marieney bei Oelsnitz geborene Julius Mosen, der zwischen 1817 und 1822 das Gymnasium in Plauen besucht hatte, war als Anwalt in Dresden tätig, bis er 1845 schwer erkrankte. Zu Mosen vgl. Brigitte Emmrich, Julius August Mosen, in: Sächsische Biografie, hg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., bearb. von Martina Schattkowsky, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi/> [Abruf v. 6. 5. 2015].

Das Komitee habe bereits 300 Mark Spenden gesammelt und wolle nunmehr vorschlagen, »im Vogtlande selbst und zunächst in dem vor allem interessierten Plauen die Gründung eines weiteren, festen Comités« zur Denkmalsplanung einzurichten.⁷¹ Die Anfrage war insofern geschickt formuliert, als mit der Erwähnung einer Ehrung in Mosens langjährigem Wohnort Oldenburg ein Konkurrenzverhältnis Plauens zu anderen Städten impliziert wurde, wonach Plauen in der Ehrung seines ›Sohnes‹ nicht gegenüber anderen Städten zurückstehen dürfe. Die Stadt zeigte sich denn auch prinzipiell aufgeschlossen. Bürgermeister Kuntze lenkte bereits zu diesem Zeitpunkt, also mehrere Jahre vor den Initiativen zum Johann-Denkmal 1881 und zum Lutherplatz 1883, die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit, einen Hain statt eines figürlichen Denkmals anzulegen. Dies zumindest geht aus einem Schreiben Kuntzes an das kurz zuvor in Plauen gegründete »Comité für das Mosendenkmal« vom Mai 1886 hervor, in dem er behauptete, »daß ich bei früheren Verhandlungen mit dem betreffenden studentischen Comité meine Ansicht dahin ausgesprochen habe, es würde gerade für Mosen die Errichtung eines Mosen-Haines auf hiesigem Stadtgebiet das entsprechendste Denkmal sein.«⁷² Warum die Idee in den Jahren nach 1877 nicht weiterverfolgt wurde und welche Rolle dabei die Frage der Gestaltung und des Standortes spielte, ist nicht mehr zu rekonstruieren. Fest steht lediglich, dass erst im Frühjahr 1886 ernsthafte Bemühungen zur Realisierung des Mosendenkmals anliefen. So rief im April 1886 das »Comité für das Mosendenkmal« in Plauen dazu auf,

»dem Unvergesslichen, in Plauen, seiner geistigen Heimath, ein Denkmal aus Erz und Stein zu errichten. Die Unterzeichneten wenden sich deshalb zuvörderst an alle Bewohner Plauns und des Vogtlandes, besonders auch an alle Vereine und Corporationen von Stadt und Land mit der herzlichen Bitte, ihrerseits beitragen zu helfen, dem Dichter ein seiner würdiges Monument, der Stadt Plauen eine dauernde, künstlerische Zierde zu schaffen.«⁷³

71 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 115: Acten, das Mosendenkmal betr., 1886: Schreiben von Fr. Stöhr stud. math., Vors. des provisorischen Comités für Errichtung eines Mosendenkmals, an OB Kuntze v. 18. 5. 1877 (fol. 1–2).

72 Stadtarchiv Plauen, Rep. II, Cap. IX, Sect. I, Nr. 76: Acten des Committes für Errichtung eines Mosendenkmals in Plauen, Vol. I, 1886: Schreiben von OB Kuntze an das Comité für das Mosendenkmal v. 13. 5. 1886, o. S.

73 Ebd., Gedruckter Spendenaufruf des Comités für das Mosendenkmal v. 20. 6. 1886, o. S., am 6. 4. 1886 im Vogtländischen Anzeiger und Tageblatt veröffentlicht.

Dieser Aufruf veranlasste Kuntze dann zu dem bereits erwähnten Schreiben vom 13. Mai, in dem er vorschlug, den besagten Mosen-Hain »zwischen Neundorfer und Straßberger Straße an Stelle des der Stadt gehörigen Makaronihügels [gemeint ist der Maccaronenberg oberhalb der Straßberger Straße, SF] in der Nähe des Gymnasiums« zu errichten, wo die Stadt ohnehin eine Grünanlage plane. Wie schon im Falle des Albertplatzes und des Friedhofes an der Bartholomäikirche gingen nach Kuntzes Vorstellungen also Denkmalplanung und Stadtentwicklung Hand in Hand. Kuntze lag vor allem die Nähe des Denkmals zum Gymnasium am Herzen, da er sich durch diesen Standort eine günstige Beeinflussung der von und zur Schule laufenden Jugend erhoffte.

Das Komitee unter Vorsitz des Gymnasialoberlehrers Dr. Max Zschommler verfolgte jedoch andere Pläne.⁷⁴ Einen Monat nach Kuntzes Schreiben richtete man eine ausführliche Petition an den Stadtrat, in der man zunächst noch einmal die Idee eines Mosendenkmals begründete. Mosen sei »nicht nur ein Patriot im wahrsten Sinne des Wortes gewesen, der dem Vaterlande seine schönsten Lieder geweiht hat«, sondern »bis an sein Ende ein treuer Vogtländer, ein seiner Heimat innig ergebener Sohn unserer Berge«. Daher sei es »des Vogtlandes Pflicht [...], der Liebe und Dankbarkeit gegen diesen großen Sohn seiner Berge äußeren, unvergänglichen Ausdruck zu geben, ihm ein Denkmal zu setzen.« Hierfür nun erbitte man erstens einen finanziellen Beitrag der Stadt zu den auf 6.000 Mark veranschlagten Gesamtkosten, zweitens aber die Genehmigung, das Denkmal »auf dem der Königlichen Amtshauptmannschaft gegenüber liegenden städtischen Anlagengrundstücke«, d. h. am Postplatz, zu errichten. Die Wahl des Standortes wurde gleichfalls ausführlich begründet:

»Nach reiflicher Erwägung, bei Berücksichtigung des Umstandes, daß das Denkmal in die Mitte der Stadt und in Anbetracht des Fremdenverkehrs an die Bahnhofstraße zu stehen kommen muß, schien kein Platz so geeignet als der angegebene; das zunächst sich darbietende Lohmühlengrundstück ist wegen seiner tiefen Lage zur Aufstellung eines Denkmals ungeeignet. Soll das Monument aber den Dank der Stadt Plauen und des Vogtlandes zum Ausdruck bringen, soll das Andenken

74 Max Zschommler (1855–1915) war seit 1880 als Lehrer in Plauen tätig und arbeitete seitdem an einer Biografie Mosens, die er 1891 veröffentlichte. Vgl. Werner Heyne, Dr. phil. Max Zschommler, in: Verein für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde e. V. (Hg.), *Berühmte Vogtländer*, Bd. 1, Plauen 1997, S. 108. Er zählte neben Oberbürgermeister Kuntze zu den in der Denkmalplanung und -initiiierung aktivsten Plauener Persönlichkeiten: Nach seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Mosendenkmal-Komitees war er im Denkmals-Ausschuss für ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal im Kaiser-Wilhelm-Hain (Herbst 1892 fertiggestellt), als Vorsitzender des Comités für Errichtung eines Bismarckdenkmals (1896 eingeweiht) sowie als Mitglied des engeren Ausschusses für Errichtung eines König Albert-Denkmal (1907 eingeweiht) tätig.

des Dichters dadurch wachgehalten und vermehrt werden, soll es auch zur Zierde der Stadt dienen, so muß es der Fremde sehen, der beim Anschauen desselben nicht nur an den Sänger des Andreas-Hoferliedes, sondern auch an die Dankbarkeit des als rau und arm erscheinenden [sic] Vogtlandes und die Schönheit unserer von uns Allen geliebten Kreisstadt Plauen erinnert wird.«⁷⁵

Sowohl in Bezug auf die Gestaltung des Denkmals als figürliches Monument als auch hinsichtlich des Standortes verfolgte das Komitee demnach Vorstellungen, die von Kuntzes Vorschlag abwichen. Der Stadtrat erklärte sich bereit, den zentralen Standort, der mit einer baulichen Umgestaltung des Platzes vor der Amtshauptmannschaft verbunden war, zu genehmigen; das Denkmal selbst wurde aber nicht von der Stadt bezahlt – auch das Argument der Stadtverschönerung bzw. der Attraktivität für den Fremdenverkehr hatte hier zunächst kein Gewicht. Das »Comité für das Mosendenkmal« hatte in der Folgezeit nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten, die erforderliche Summe durch Spenden aufzubringen. Aussagekräftig ist ein diesbezüglicher Zeitungsbericht vom September 1886, der die Probleme der Stadtverschönerung auf lokale Besonderheiten zurückführte:

»Unser Plauen ist eine Stadt der rastlosen Erwerbs-Thätigkeit, die Pflege des geistigen Lebens, der Kultus der schönen Künste und Wissenschaften findet bei uns noch immer nicht die entsprechende Stätte, wenn wir auch in den letzten Jahren geschmackvolle Bauten haben entstehen sehen und von »stylvollen« Einrichtungen haben viel reden hören. Wer ein Vermögen erworben hat, wer sich zur Ruhe setzt, bleibt nur selten in Plauen! Von anderen Städten lesen wir häufig, daß reiche Mitbürger durch letztwillige Verfügungen große Summen [...] zur Hebung des Kunstsinnes der Einwohnerschaft bestimmen. Wann haben wir je in Plauen einen ähnlichen Akt von Hochherzigkeit und Gemeinnützigkeit zu verzeichnen gehabt? [...] Wenn trotz der Erkenntnis der thatsächlichen Verhältnisse ein Komitee zusammengetreten ist, um unserm vogtländischen Dichter Julius Mosen ein Denkmal zu setzen, der Stadt zur Zierde, dem Landsmann und seiner Heimat zur Ehre, so mußten sich die dem Komitee angehörigen Männer wohl sagen, daß es

75 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 115: Acten, das Mosendenkmal betr., 1886: Entwurf eines Schreibens des Comité für das Mosendenkmal an den Stadtrat v. 17. 6. 1886 betr. Unterstützung für den Bau des Mosendenkmals, o. S.

keine leichte Aufgabe sein würde, die Mittel zu einer würdigen Ausführung des Projektes zu beschaffen.«⁷⁶

Der Bericht machte den mangelnden Kunstsinn der Plauener Bürger verantwortlich für die ›Kulturlosigkeit‹ und fehlendes Mäzenatentum der Stadt: Der Charakter Plauens als Industriestadt ließ die Initiativen zur Stadtverschönerung als Schwerarbeit erscheinen. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Komitee etwa die Hälfte der erforderlichen Geldsumme sammeln können, doch wurde es offenbar immer schwieriger, Geldgeber in Plauen zu finden. Dennoch ließ man zu diesem Zeitpunkt keinen Zweifel daran, dass das Denkmal errichtet werden würde, und beauftragte den bereits als Entwerfer der Plavia in Erscheinung getretenen Gustav Kietz mit dem Entwurf für eine Büste. Inwiefern bei der Wahl von Kietz der Einfluss des Oberbürgermeisters maßgeblich war, ist nicht mehr zu rekonstruieren, doch scheint es weder um die Person des Künstlers noch um seinen Entwurf Konflikte gegeben zu haben.⁷⁷ Kietz erklärte auch, dass der vom Komitee favorisierte Standort des Denkmals der »entschieden geeignetste« sei.⁷⁸

Etwa ein Jahr später, im Oktober 1887, lieferte Kietz das Modell des Mosendenkmals nach Plauen aus, wo es im Tunnel-Restaurant ausgestellt wurde. Der »Vogtländische Anzeiger«, der ein Jahr zuvor noch am »Kunstsinn der Einwohnerschaft« gezweifelt hatte, nahm die Ausstellung der »schön gelungenen Büste« zum Anlass, eine Reifung der Stadt zu konstatieren: »Unsere liebe Stadt Plauen beginnt nicht nur in Bezug auf Straßen und Plätze, architektonisch schöne Bauten und dergl. eine Großstadt zu werden, auch die plastische Kunst zieht ein in ihre Mauern.«⁷⁹ Obwohl zu diesem Zeitpunkt erst 4.000 Mark Spendengelder zusammengekommen waren, wurde das Modell von Kietz in die Gießerei gegeben und konnte am 8. Juli 1888, dem 85. Geburtstag Mosens, eingeweiht werden. Max Zschommler hatte im Vorfeld überregional für das Denkmal

76 Stadtarchiv Plauen, Rep. II, Cap. IX, Sect. I, Nr. 76: Acten des Commites für Errichtung eines Mosendenkmals in Plauen, Vol. I, 1886: Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt v. 11. 9. 1886, ohne Titel, o. S.

77 In den städtischen Akten zum Mosendenkmal findet sich ein Zeitungsausschnitt des »Dresdner Journals« vom September 1886 mit einem euphorischen Bericht über die Enthüllung des von Kietz geschaffenen Julius-Otto-Denkmal in Dresden. Dies dürfte ein Hinweis darauf sein, dass Kuntze bzw. der Stadtrat die treibende Kraft hinter der Verpflichtung von Kietz war. Vgl. Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 115: Acten, das Mosendenkmal betr., 1886: Dresdner Journal Nr. 204 v. 1. 9. 1886 (fol. 7).

78 Stadtarchiv Plauen, Rep. II, Cap. IX, Sect. I, Nr. 76: Acten des Commites für Errichtung eines Mosendenkmals in Plauen, Vol. I, 1886: VAT v. 4. 11. 1886, Meldung »Mosen-Denkmal«, o. Verf., o. S.

79 Ebd., Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt v. 30. 10. 1887, Artikel »Mosenbüste!«, o. Verf., o. S. Plauen hatte 1886 43.000 Einwohner.

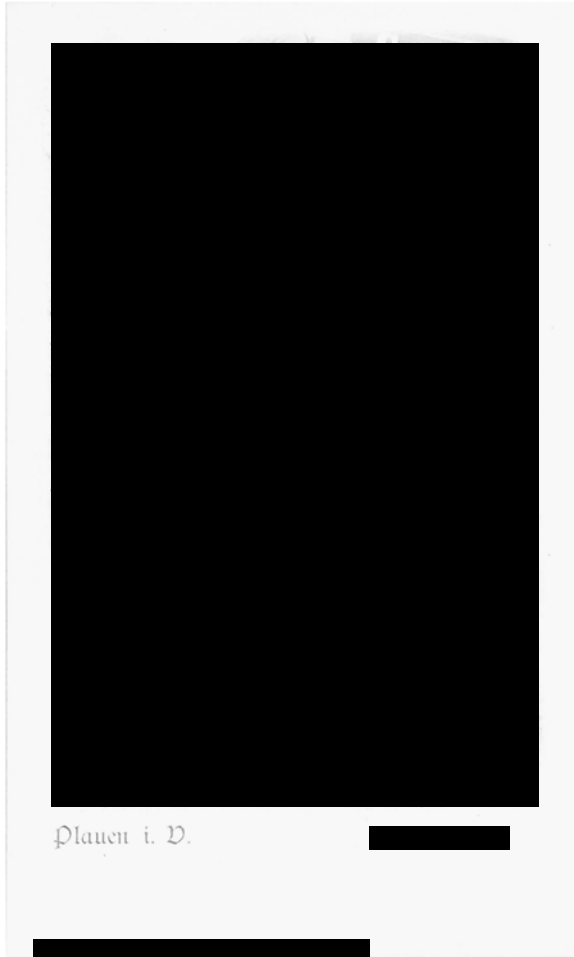


Abb. 4: Das Mosendenkmal am historischen Standort am Postplatz (Postkarte, um 1900; Stadtarchiv Plauen).

und seine künstlerische Bedeutung geworben. Auch der Standortfrage wurde dabei Beachtung geschenkt. In einem Beitrag für die »Illustrierte Zeitung« (Leipzig) schrieb Zschommler: »Das Denkmal soll in einer Anlage an der Bahnhofstraße inmitten hoher Bäume und saftigen Grüns aufgestellt werden und so nicht nur die Vogtländer, sondern auch Tausende von Fremden, die das gewerbefleißige Plauen jährlich anzieht, an den fern im Norden ruhenden, aber von der Heimat unvergessenen Sängern erinnern.«⁸⁰ Der

80 Ebd., Illustrierte Zeitung Nr. 2344 v. 2.6.1888, S. 555, Max Zschommler, »Das Julius-Mosendenkmal zu Plauen i. V.«

Beitrag der Stadt bestand in der Übernahme der Kosten für das Fundament, die sich in der Summe auf etwas über 1.000 Mark beliefen.

Das Mosendenkmal stellte das erste figürliche Denkmal in Plauen dar – in den Worten Kuntzes der »erste wirklich künstlerische öffentliche Schmuck« der Stadt.⁸¹ Die (vergleichsweise preisgünstige) Gestaltung als Büste war außerdem kennzeichnend für die im frühen Kaiserreich verbreitete »bildungsbürgerliche Heroenverehrung«⁸² lokaler Prominenter und das Heraustreten dieser Verehrung vom privaten in den öffentlichen Raum.⁸³ Zugleich konnte mit Mosen ein patriotischer Dichter geehrt und die lokale Geschichte in die Geschichte des Kampfes der Deutschen um nationale Selbstbestimmung integriert werden. Die Geschichte des Denkmals für Julius Mosen war mit seiner Einweihung jedoch nicht beendet; sein weiteres Schicksal kann für die Bedeutung der Denkmalsdiskussionen in der expandierenden Stadt als exemplarisch angesehen werden. Denn in den Folgejahren sollte sich die Frage des Standortes als zentral in der Diskussion um die symbolische Wirkung des Denkmals herausstellen.

Seine Platzierung an der Schnittstelle zwischen Altstadt kern und »neuer« Bahnhofsvorstadt wurde von den Zeitgenossen, wie gesehen, als wichtig für die Wahrnehmung des Denkmals, für seine Identitätsfunktion und für ein den Fremden sich positiv darbietendes Bild der Stadt angesehen. Im Jahr 1903, fünfzehn Jahre nach seiner Errichtung, wurde jedoch über die Versetzung des Denkmals beraten, da die Bahnhofstraße inzwischen so stark mit Verkehr belastet war, dass sich ihre Verbreiterung nicht umgehen ließ. Wie aus einer Aktennotiz des Bauamtes vom Dezember 1903 hervorgeht, fasste man als neuen Standort den sog. Dreiecksplatz an der Reichsstraße ins Auge, der keine hundert Meter vom alten Standort entfernt lag. Angeblich war auch Max Zschommler, der eifrigste Verfechter des Mosendenkmals, hierzu befragt worden und hatte dem zugestimmt. Tatsächlich befürwortete nicht nur der Stadtrat die Versetzung, auch Zschommler gab in einem Brief vom 3. Juni 1904 explizit seine Zustimmung hierzu.⁸⁴ Es dauerte dann noch bis zum Mai 1905, bis die Versetzung vollzogen wurde.

81 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 115: Acten, das Mosendenkmal betr., 1886: Entwurf eines Schreibens von OB Kuntze/Stadtrat an das Comité zur Errichtung eines Mosendenkmals in Plauen v. 13. 7. 1888 (fol. 25v).

82 Wolfgang Brückner, Zugänge zum Denkmalwesen des 19. Jahrhunderts. Kollektive Trägerschaften und populäre Formen des Gedenkens, in: Ekkehard Mai/Gisela Schmirber (Hg.), Denkmal – Zeichen – Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute, München 1989, S. 13–18, hier S. 15 f.

83 »Die öffentlich inszenierte Büste wurde zum adäquaten Mittel lokaler Selbstdarstellung und offerierte die willkommene Möglichkeit, auch zweitrangige Künstler, Dichter und Musiker öffentlich zu ehren.« Schmall, Verewigte Nation (wie Anm. 3), S. 77.

84 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 115: Acten, das Mosendenkmal betr., 1886: Brief von Zschommler an den Stadtrat v. 3. 6. 1904 (fol. 38).

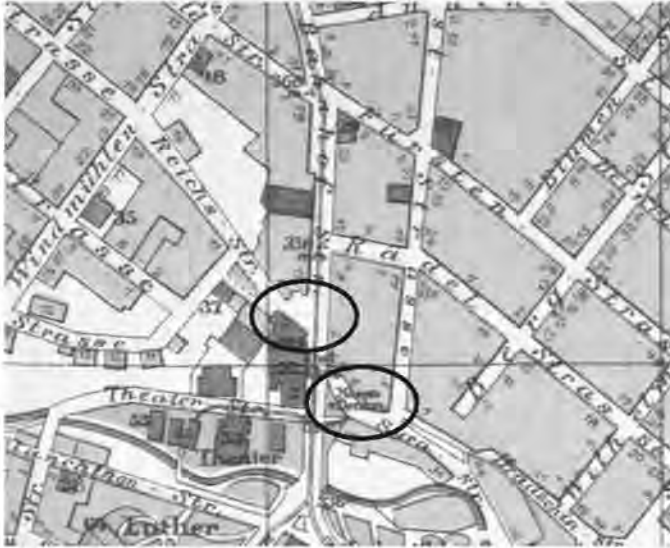


Abb. 5: Alter (unten) und neuer (oben) Standort des Mosendenkmal (Kartenausschnitt nach: Alwin Neupert, Plauen i. V. Ein Führer für Einheimische und Fremde, Plauen 1901).

Die Versetzung des Mosendenkmal war ein an sich unspektakulärer Akt, der den Bedürfnissen der Stadterweiterung geschuldet war. Obwohl aber der neue nur geringfügig vom alten Standort entfernt war, lag er insofern weniger zentral, als sich der besagte Dreiecksplatz an der Reichsstraße kurz vor der Einmündung in die Bahnhofstraße und damit sozusagen im ›Windschatten‹ der wichtigen Verkehrsachse befand. Dies bedeutete, dass hinfort das Laufpublikum der Bahnhofstraße in unmittelbarer Nähe des Denkmals vorüberging, ohne von diesem Notiz zu nehmen. Dieser entscheidende Nachteil blieb zunächst unbemerkt oder galt jedenfalls nicht als problematisch. Erst im Februar 1913 meldete sich ein Plauerer öffentlich zu Wort und protestierte gegen den Standort: Bürgerschullehrer Karl Rödiger, seines Zeichens zweiter Vorsitzender der Vereinigung Vogtländischer Schriftsteller und Künstler. »Mit Wehmut und Schmerz erfüllte es alle Freunde Mosens, als vor Jahren das Denkmal dieses größten der heimatlichen Dichter aus dem Herzen der Kreisstadt abseits an die Reichsstraße gestellt wurde«, so behauptete Rödiger in einem Schreiben an den Bauausschuss der Stadt am 10. Februar 1913.⁸⁵ Tatsächlich war es wohl eher eine aktuell anstehende Baumaßnahme, nämlich die Neugestaltung der Lohmühlenanlage am Tunnel, die Rödiger das Thema des Denkmalstandortes ansprechen ließ. So fuhr er fort:

85 Ebd., Schreiben der Vereinigung Vogtländischer Schriftsteller und Künstler (2. Vorsitzender Bürgerschullehrer Karl Rödiger) an den Bauausschuss v. 10. 2. 1913 (fol. 58–59).

»Da jetzt die Lohmühlenanlagen neu gestaltet werden, möchten wir herzlich bitten, einmal zu erwägen, ob nicht dort Mosens Denkmal eine dauernde und ihm würdige Heimstatt erhalten könnte. Nicht in der Mitte; die wird wohl besser für einen hübschen Brunnen vorbehalten bleiben. Wohl aber auf der Seite in stimmungsvollem Halbrund von einer Bank umschlossen, wo der Freund heimatlicher Literatur und Kunst des treuesten Sohnes seiner vogtländischen Heimat, des schmerzgebeugten Heimwehdichters, in Dankbarkeit gedenken könnte.«

In seiner Antwort auf diese Bitte konzidierte Stadtbaurat Fleck zwar, dass die Lohmühlenanlage prinzipiell für ein kleines Denkmal wie die Mosen-Büste geeignet sei, gab aber zu bedenken, dass das Denkmal »einfrontig« sei, daher einer Art Umfriedung als baulichem Hintergrund bedürfe und dass sich das Denkmal dann zudem mitten im starken Verkehr am Tunnel befinde. Ein besserer Standort sei der Stadtpark: »Fände z. B. das Denkmal auf der Höhe des Stadtparkes Aufstellung, so könnte ›ein Freund heimatlicher Litteratur und Kunst‹, der an seinem Denkmal ›des schmerzgebeugten Heimathdichters gedenkt‹, zugleich mit der Betrachtung des Dichters auch einen weiten Blick tun in die charakteristische Landschaft eben dieser Heimat.«⁸⁶ Dieser Variante konnte wiederum Rödiger nicht zustimmen: Er persönlich begrüße zwar den Vorschlag, doch seien seine Vereinskameraden der Ansicht, ein solcher Standort werde von der Plauerer Bürgerschaft abgelehnt werden, da das Denkmal dann zu weit außerhalb, nämlich am Stadtrand, aufgestellt werde.⁸⁷ Am Standort der Büste wurde demzufolge zunächst nicht gerüttelt.

Ein knappes Jahr später flammte die Diskussion dann neuerlich auf, als sich Max Zschommler, der ehemalige Vorsitzende des Denkmalkomitees, zu Wort meldete. In einem Schreiben an den Stadtrat griff Zschommler, der zehn Jahre zuvor noch mit der Denkmalsversetzung an den neuen Standort einverstanden gewesen war, Rödigers Argumentation auf:

»Der Unterzeichnete bittet den Stadtrat zu Plauen, das Mosendenkmal, das jetzt vergessen an einer Stelle steht, wo es von dem auf der Bahnhofstraße verkehrenden Publikum kaum gesehen werden kann, auf den neuen Lohmühlenanlagen aufzustellen. Das Denkmal ist der erste künstlerische mit einem Aufwand von 6000 M. geschaffene Schmuck der Stadt Plauen und ein Kleinod des Postplatzes gewesen,

86 Ebd., Entwurf eines Schreibens von Stadtbaurat Fleck an K. Rödiger v. 11. 2. 1913 (fol. 60).

87 Ebd., Schreiben von K. Rödiger an Stadtbaurat Fleck v. 4. 5. 1913 (fol. 63–64).

bis es zum großen Leidwesen aller Verehrer des Dichters einer Bedürfnisanstalt hat weichen müssen.«⁸⁸

Die Stadt gab darauf zur Antwort, die Kosten für eine Versetzung in die Lohmühlennanlage seien etwa dreimal so hoch wie die Versetzung an einen anderen Ort, daher könne man der Initiative nicht folgen. Dies hatte weitere Vorschläge aus der Bürgerschaft zur Folge, nach denen auch der Lutherplatz als Standort in Frage komme;⁸⁹ Karl Rödiger meldete sich gleichfalls zu Wort und brachte nun den Dittrichplatz in der westlichen Stadterweiterung ins Gespräch.⁹⁰ Diese öffentlich vorgetragene Kritik am Standort des Mosendenkmals und die Forderung nach Versetzung desselben irritierte die Stadtverwaltung zunehmend. Kennzeichnend hierfür ist etwa eine Aktennotiz, die seitens des Oberbürgermeisters Julius Dehne am Rande eines Zeitungsausschnitts notiert wurde:

»Allmählich fangen die unbegründeten Kritiken über den Standort des Mosendenkmals an, lächerlich zu werden. Ein Platz wie der auf dem das Denkmal steht, ist gewiß nicht ›irgend ein Winkel‹, in dem man das Denkmal ›aufstöbern muß‹. In unmittelbarer Nähe der Hauptverkehrsstraße, von ihr ohne weiteres sichtbar, vor einem monumentalen Bankgebäude, zur Seite des Hauptpostgebäudes!!«⁹¹

Und auch bei einigen Bürgern stieß die Diskussion auf Unverständnis. »Gegen die Versetzung des Mosen-Denkmal« wandte sich ein Leserbrief im »Vogtländischen Anzeiger und Tageblatt«:

»Es muß endlich mal gesagt werden, daß eine große Anzahl – wahrscheinlich die Mehrzahl – der Bürger vollkommen zufrieden ist mit dem jetzigen schönen, ruhigen Standort des Denkmals und verstimmt wird durch die andauernde ›Risserei‹ wegen eines neuen Standortes. Dabei ist dieser jetzige Platz durchaus nicht unschön und unpassend, wie man es so nachdrücklich vorzutragen beliebt. [...] Drosseln können dort verstohlen sitzen. – Die linke Flanke, kann sich diese nicht auch sehen lassen mit Meister Zopfs klassischer Schöpfung? Rechts allerdings haperts,

88 Ebd., Schreiben von Max Zschommler an den Stadtrat v. 21. 4. 1914 (fol. 65).

89 Siehe z. B. ebd., Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt v. 5. 6. 1914, anonymer Leserbrief »Gedenkt des Heimatdichters Julius Mosen« (fol. 68).

90 Ebd., Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt Nr. 139 v. 19. 6. 1914, Leserbrief von Karl Rödiger, »Endgültigen Standort des Mosendenkmals betr.« (fol. 70r).

91 Ebd., Aktennotiz am Vogtländischen Anzeiger und Tageblatt v. 17. 6. 1914, anonymer Leserbrief »Ehrt Euren heimischen Dichter Mosen!« (fol. 69).

aber abwarten; die kommenden Zeiten werden auch hier reine Wirtschaft machen. Dann wird das Denkmal, das auf sanft ansteigender Fläche, umrahmt von Birke, von blühendem Strauchwerk, einer Perle gleich gebettet, noch mehr hervorragen unter dem Geschmeide der Stadt.«⁹²

Wie sich aus dem Streit um das Mosendenkmal im Juni 1914 ersehen lässt, war die Frage der angemessenen Repräsentation der Dichterpersönlichkeit mit der Einweihung des Denkmals im Sommer 1888 keineswegs erledigt. Durch ihre Verknüpfung mit zwei zentralen Themen der Stadt im Kaiserreich – der baulichen Stadterweiterung einer dynamisch wachsenden Industriestadt einerseits und der (nach innen wie nach außen wirkenden) ›Stadtverschönerung‹ andererseits – blieb die Denkmalsdiskussion auch nach 1888 aktuell bzw. wurde immer dann belebt, wenn neue bauliche Vorhaben und Umgestaltungen der Stadt nötig wurden. Die Komplexität des Themas ergab sich vor allem aus den vielschichtigen Aspekten der symbolischen Repräsentation nicht nur des im Denkmal Dargestellten, sondern der Stadt selbst. Dieser Aspekt lässt sich auch anhand eines Leserbriefs nachzeichnen, mit dem sich der nach Hannoversch-Münden verzogene Plauener Dr. Oskar Hartenstein an der Diskussion im Juni 1914 beteiligte. An ihm wird deutlich, dass hier breitere Themen der Selbstverständigung und des Selbstbildnisses der Stadt zur Diskussion standen:

»Es mag sein, daß der Herr Einsender vom 24. d. M. recht hat und die ›Mehrzahl der Bürger vollkommen zufrieden ist mit dem jetzigen schönen ruhigen Standort des Denkmals‹. Das besagt aber an und für sich nichts; denn die Mehrzahl wird sich um diesen Standort überhaupt herzlich wenig kümmern, zumal vielleicht in der großgewordenen Industriestadt mancher den Heimatsdichter [sic] kaum mehr als vom Hörensagen kennt. Das soll kein Vorwurf sein, es ist aber nun einmal der Welten Lauf, und die berühmte Frage aus der Instruktionssunde nach Bismarck brachte ja auch die schöne Antwort: ›Er war ein Heringsfabrikant‹ neben mancher anderen gleichwertigen zustande. [...] Was will denn ein Denkmal, was soll es nach dem Sinne der Mosenfreunde? Will es nicht aller Welt offen zeigen, daß man an den Großen, dem es gilt, noch denkt? Soll es nicht die Nachwelt an seine Taten erinnern? Soll dies Mosendenkmal nicht möglichst vielen laut und deutlich zurufen: ›Weißt du noch, daß das liebe Lied vom Andreas Hofer von diesem deinen Landsmann ist? Hast du die fromme Legende vom Kreuzschnabel schon

92 Ebd., Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt v. 21. 6. 1914, anonymer Leserbrief »Gegen die Versetzung des Mosen-Denkmal« (fol. 70v).

vergessen?⁹³ Weil man die Welt mahnen und erinnern will, stellt man Denkmäler auf öffentliche Plätze, wo sie gesehen werden. Etwa auf den Albertplatz, wo die drei dort vorhandenen Denkmäler an Deutschlands größte Zeit erinnern. Oder auf den Marktplatz, der mit dem geschichtlichen Merkzeichen seines glücklicherweise erhalten gebliebenen Rathauses besonders geeignet ist, ein Standbild des Landesfürsten zu hegen.⁹⁴ Mosen stand an einer Stelle, wo der Verkehr der wachsenden Großstadt schon lange das grüne Inselchen umbrandet hatte, ehe er es verschlang. Allen Fremden, der Mehrzahl der Einheimischen bot sich das Denkmal auf diesem Mittelpunkt des Verkehrs täglich dar. Der Postplatz war wie wenig andere geeignet, ein Denkmal vielen zu zeigen und zu sagen: Mosen war unser größter Landsmann! Der Dichter wanderte nach einer anderen grünen Insel nicht unfern dem alten Standorte. An dieser Stelle hat er gewiß mehr Ruhe. Aber die Fremden, die ihn kennen lernen sollten, finden ihn dort nicht, die Jugend, die ihn verehren sollte, geht nicht einmal an ihm vorüber. Er steht abseits vom Wege.«⁹⁵

Der Standort des Denkmals wurde hier nicht nur als zentrales Element der Würdigung des Dichters, sondern auch als wichtig für die Außenwahrnehmung der Stadt beschrieben.⁹⁶

Schlussbemerkung

Die Diskussionen um die Errichtung von Denkmälern in den 1870er- und 1880er-Jahren in Plauen zeigen, dass unabhängig vom konkreten Anlass, vom Inhalt und von der Gestaltung des jeweils geplanten Projektes die optimale Eingliederung des Denkmals in den sich rasch entwickelnden Stadtraum eine wichtige Rolle spielte. Im Falle des Kriegerdenkmals von 1873 war die Standortfrage unter den Stadtverordneten

93 Gemeint sind die von Mosen verfassten Liedtexte »Zu Mantua in Banden« (Andreas Hofer-Lied) sowie »Der Kreuzschnabel« zur gleichnamigen Christuslegende.

94 Die Denkmäler auf dem Albertplatz waren das Kriegerdenkmal, das Bismarckdenkmal und das Moltkedenkmal; das »Standbild des Landesfürsten« auf dem Marktplatz meinte das König Albert-Denkmal.

95 Stadtarchiv Plauen, Rep. I, Cap. IX, Sect. I, Nr. 115: Acten, das Mosendenkmal betr., 1886: Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt v. 27. 6. 1914, Leserbrief von Dr. Hartenstein, Hann.-Münden, »Mosen als Mauerblümchen?« (fol. 71r).

96 Auch nach dem Ersten Weltkrieg wurde mehrfach und ohne Erfolg eine Versetzung des Mosendenkmals von Seiten der Bürgerschaft oder einzelner Vereine verlangt. Nach 1945 stand die Büste im Stadtpark.

umstritten und wurde erst durch die Einigung auf den als Repräsentationsraum zu entwickelnden Albertplatz gelöst. Im Luther-Jubiläumsjahr 1883 wich man der Frage nach einem bildlichen Denkmal und damit auch der schwierigen Standortfrage aus, indem man – veranlasst durch den Oberbürgermeister – ein im Laufe der Stadtentwicklung dysfunktional gewordenen, aber zentral gelegenes Grundstück neu benannte und durch Neubepflanzung gleichsam zu ›reanimieren‹ versuchte. Das Mosendenkmal schließlich fand Aufstellung am Postplatz und damit an der verkehrsreichsten Stelle der Stadt, wurde jedoch wenige Jahre nach seiner Errichtung anlässlich des stark zunehmenden Verkehrs versetzt, was Debatten um die angemessene lokalpatriotische Würdigung Mosens und die Außendarstellung der Stadt aufflammern ließ. Auf je eigene Weise wurde in den Denkmalsdiskussionen die räumliche Erweiterung der Stadt von Bürgern und kommunaler Verwaltung verhandelt.

Ein zweites Thema, das zum Gegenstand der Plauener Denkmalsdiskussion wurde, war die Absicht, die Monumente zur ästhetischen Aufwertung der Stadt zu nutzen. Dabei standen zwei Konzepte in Konkurrenz zueinander: das an prominentem Ort errichtete figürliche Denkmal aus Stein und Metall einerseits, das gärtnerisch und landschaftsarchitektonisch erzeugte Denkmal in Form eines Haines andererseits.⁹⁷ Insbesondere der langjährige Oberbürgermeister Kuntze trat als Verfechter der Hain-Idee hervor und bemühte sich darum, den Denkmalgedanken mit der ›Stadtverschönerung‹ durch Grünanlagen und Baumpflanzungen zu verbinden, wie etwa 1883 im Falle des Luther-Platzes.⁹⁸ Diese zugleich abstrakte wie pragmatische Denkmalgestaltung setzte sich jedoch nur teilweise durch. Nach dem Ableben Wilhelms I. (1888), dem Rücktritt Bismarcks (1890) sowie dem Tode König Alberts (1902) hielt das figürliche ›nationale Denkmal‹ auch in Plauen Einzug. Die späteren Monumente lassen sich jedoch nicht ausschließlich einem überlokalen, nationalistisch ausgerichteten Denkmalsdis-

97 Zu der im 19. Jahrhundert verbreiteten germanisch-deutschen Gegenüberstellung von »German greenery« und »Latin masonry« vgl. auch Simon Schama, *Landscape and Memory*, New York 1996, S. 103. Als Beispiel für diese Auffassung lässt sich Wilhelm Heinrich Riehls Kontrastierung des Nationalcharakters von ›waldreichen‹ und ›waldarmen‹ Völkern benennen. Vgl. Lehmann, *Von Menschen und Bäumen* (wie Anm. 56), S. 30.

98 Zu Kuntzes Erbe in Plauen zählen der Bismarck-Hain (1885), der Kaiser-Wilhelm-Hain (1887) sowie der König Albert-Hain (1889). Kuntze selbst wurde vom Gemeinnützigen Verein Plauen, dem Vogtländischen Touristenverein sowie den Plauener Naturschutzverein durch einen »Kuntzepark« (im Nordwesten der Stadt jenseits der Bahnlinie nach Eger gelegen) geehrt. 1890 bepflanzte der Verein der Naturfreunde die »Kuntzehöhe« auf dem Neundorfer Berg. Dass Kuntze neben dem Gedanken der Naturnähe und Stadtverschönerung die Haine immer auch als (patriotische) Gedenkorte sah, ergibt sich aus seiner oben zitierten programmatischen Schrift. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde der Gedanke des »heiligen Hains« auf das Gedenken für die Gefallenen übertragen. Vgl. Gröning/Schneider, *Naturmystifizierung* (wie Anm. 53).

kurs zuordnen, sondern waren gleichfalls eng mit Fragen der Großstadtwerdung, der Stadtentwicklung und der städtischen Selbstdarstellung verbunden. Insbesondere die Spitzen der Stadtverwaltung zeigten ein mindestens ebenso intensives Interesse an der Repräsentation der Stadt und ihrer Entwicklung wie am nationalen ›Bekenntnis‹. Wie das Beispiel der Stadt Plauen zeigt, sollte eine historisch-kulturwissenschaftliche Analyse nicht allein die gebauten Denkmäler als symbolische Repräsentationen von Ideen und Ideologien sowie als Medium der sie tragenden sozialen Gruppen in den Blick nehmen, sondern auch die Praxis der Denkmalserrichtung im städtischen Raum untersuchen. Eine solche Fokussierung kann das Spannungsfeld aufzeigen, in dem eine städtische Selbstverständigung im Zeitalter der Urbanisierung erfolgte.